

6.

Wenige Minuten später saßen die drei Herren bei einem Glase Wein zusammen. „Sie haben,“ begann Black, „vorhin den Schluß gezogen, daß das Original dieses Bildes,“ — er deutete nach dem Gemälde hin — „und das Mädchen, welches kürzlich auf so räthelhafte Weise aus meinem Hause verschwand, ein und dieselbe Person sein müsse. Diese Ansicht werden Sie aber sicher aufgeben, wenn ich Ihnen mittheile, daß dieses Bild, so sonderbar es auch klingen mag, das Porträt meiner — Gattin ist.“

„Ihrer Gattin?“ riefen die beiden Beamten überrascht aus. „Jedermann hielt Sie für einen Junggesellen.“

„Das wenigstens hat der Spürsinn der Behörde nicht aussindig gemacht,“ lächelte Black bitter, doch sich rasch wieder beherrschend, fuhr er in seiner gewohnten, höflichen Weise fort: „Sie war nicht als mein Weib anerkannt; wir haben auch nie zusammen gelebt, obgleich unsere Ehe eine rechtmäßige war und des Priesters Hand unseren Bund gesegnet hatte.“

Er hielt inne, erhob sich und drehte das Bild des entzückend schönen Mädchenkopfes der Wand zu, so daß nun das stolze, hochmütige Gesicht der Cousine Blacks sichtbar wurde. Sich dann langsam wieder setzend und jedes Wort betonend, begann Holman von neuem: „Ich könnte es an dieser Erklärung genügen lassen, meine Herren. Was ich Ihnen soeben gesagt, hat bis zu dieser Stunde noch kein menschliches Ohr von meinen Lippen vernommen und mich dünkt, es müsse hinreichen, mich von jedem ungerechten Verdacht freizusprechen. Die Erkenntnis jedoch, daß meine Mitteilung einen weiten Spielraum für allerhand Vermutungen Ihrerseits bietet und unwillkürlich Anlaß zu völlig unmotiviertem Gerede und Klatsch geben könnte, veranlaßt mich, Ihnen gegenüber noch einen Schritt weiterzugehen. Ich thue dies unter der Voraussetzung, daß Sie Ehrenmänner sind

und daß auch Ihnen Ihr Name, Ihr Ruf als das Höchste gilt. Wenn es mir also gelingt, Sie davon zu überzeugen, daß mein Verhalten in den letzten Wochen in keinerlei Zusammenhang mit dem Mädchen steht, dessen Sache Sie vertreten, wollen Sie mir die Versicherung geben, über meine Handlungsweise und deren Ursache zu schweigen?"

„Sie können unbedingt auf unsere Diskretion rechnen,“ entgegnete Wilson, „insofern Ihre Mittheilungen unseren Pflichtkreis nicht berühren.“

Holman Black nickte befriedigt, und mit der weißen, wohlgepflegten Hand über die Stirne fahrend, als wolle er seine Gedanken sammeln, erzählte er den aufmerksam zuhörenden Beamten die Geschichte seines Lebens.

„Bevor ich von mir rede,“ begann er, „muß ich Ihnen eine kurze Charakterschilderung meines Vaters geben, damit Ihnen mein Verhalten zu einer kritischen Zeit meines Daseins verständlich erscheint. Ein ausgezeichnete Mann war es, aber von unbeugsamem Willen und nicht ohne Vorurtheile. Von meiner frühesten Jugend an gab er mir zu verstehen, daß ich als Erbe seines Namens und Vermögens bestrebt sein müsse, dereinst allen Anforderungen meiner gesellschaftlichen Stellung zu genügen. So lange ich einen untadelhaften Lebenswandel führen würde, solle mir kein Wunsch unerfüllt bleiben; geriete ich hingegen auf Abwege, oder handelte ich seinem Willen zuwider, so werde er mir sowohl seine Liebe als auch jeden finanziellen Beistand entziehen. Ich richtete mich denn auch ganz nach seinen Wünschen, trotzdem unsere Ansichten in manchen Dingen sehr verschieden waren. Auch als ich mich später in meine Cousine Evelyn verliebte, suchte ich zuerst zu ergründen, ob eine Verbindung mit ihr meinem Vater angenehm sein werde, und sobald ich erfuhr, daß diese Heirat ihm aus prinzipiellen Gründen durchaus nicht erwünscht sei, bot ich alles auf, meiner wachsenden Leidenschaft Herr zu werden. Zu diesem Zwecke unternahm ich eine Reise durch Europa. Aber der

Anblick neuer Gesichter übte keinen Reiz auf mich aus, weil mir beständig das Bild der einen Begehrten vor-
schwebte. Ich versuchte es nun mit dem ungebundenen
Leben jenseits des Oceanes, durchstreifte die Staaten Nord-
amerikas nach allen Richtungen und scheute weder Gefahren
noch körperliche Anstrengung. Nichts half jedoch; ja, mit
der Entfernung wuchs die Sehnsucht nach der Geliebten,
und sie trieb mich wieder in die Heimath zurück.

Raum in London angelangt, erhielt ich die Einladung
eines Freundes in der Gegend von Vermont, der mich zum
Fischfang erwartete. In meiner deprimierten Stimmung
ging ich willig auf sein Anerbieten ein, und ohne lange zu
zögern, machte ich mich auf den Weg. Die Fahrt war ziem-
lich beschwerlich, denn um den mitten im Gebirge gelegenen
kleinen Ort zu erreichen, mußte ich eine große Strecke zu
Pferd zurücklegen. Die Gegend war mir völlig fremd und
so kam es, daß ich mich eines Abends verirrt hatte und ab-
solut nicht wußte, wo ich mich befand. Die finstere, stür-
mische Nacht, sowie der Umstand, daß mein Pferd plötzlich
hinkte, zwangen mich, nach irgend einer Unterkunft Ausschau
zu halten. Nach längerem Suchen erblickte ich endlich einen
schwachen Lichtschimmer, und froh, einer menschlichen Behausung
nahe zu sein, ging ich, mein lahmes Pferd hinter mir her-
ziehend, darauf zu. Bald hatte ich ein niedriges, etwas un-
heimlich aussehendes Gebäude erreicht, das mir dem Aeußeren
nach ein Wirthshaus zu sein schien. Auf mein Pochen öff-
nete sich die Thüre und ein noch junger Mann trat heraus.
Er ließ den Schein einer Laterne, die er in der Hand hielt,
über mich gleiten, brummte etwas vor sich hin, das ich mir
als eine Aufforderung, einzutreten, auslegte und griff dann
nach dem Zügel meines Pferdes, das er einem Seitenflügel
des Hauses zuführte, ohne sich weiter um mich zu beküm-
mern. Da es in Strömen zu regnen begann, begab ich
mich schleunigst in den Flur, wo ich einen zweiten, älteren
Mann traf, der mich mit einem halb neugierigen, halb

prüfenden Blick musterte. Er öffnete die Thüre nach der Wirtsstube, folgte mir aber nicht, sondern stampfte mit dröhnendem Schritte in den Hof hinaus. Bei meinem Eintritt erhob sich eine weibliche Gestalt von einem niedrigen Schemel am Kamin, ein junges Mädchen von so eigenartiger, berückender Schönheit, daß ich sie völlig sprachlos anstarrte. Sie war schlank wie eine Tanne, fein und zierlich gebaut, mit bleichen, fast vornehmen Gesichtszügen und einer Fülle prächtigen goldblonden Haares, das einen seltsamen Kontrast zu den großen, dunklen Augen bildete, die mir durch ihren seelenvollen Blick und ihren wunderbar wechselnden Ausdruck auffielen.

Mit ehrerbietiger Verbeugung nahm ich meinen Hut ab, doch anstatt meine Begrüßung zu erwidern, schaute sie mich mit einem Gemisch von Furcht und Schrecken an, wies mit der Hand nach der Thüre, als wolle sie mich zum Weggehen auffordern und stand im Begriff, mich anzureden, als die beiden Männer mit großem Gepolster eintraten. Sofort ließ sie die erhobene Rechte sinken und verließ schweigend das Zimmer. Mit unverhohlener Bewunderung sah ich dem Mädchen nach, denn noch nie hatte ich bei der Trägerin eines ärmlichen, verschoffenen Rattunkleides soviel Anmut in Gang und Bewegung gefunden.

„Geh, sag' 'mal der Lola, sie solle im blauen Zimmer ein Bett zurechtmachen!“ befahl der ältere der beiden Männer dem jüngeren, der seinen nassen Rock ausgezogen hatte und ihn am Kaminfeuer trocknete.

„Ach, das wird sie schon von selbst thun,“ war die verdrossene Antwort. „Ich bin so durchnäßt, daß ich mich erst trocknen will.“

Der andere, ein wahrer Hüne von etwa fünfzig Jahren, runzelte die Stirne und warf dem Jüngeren einen so grimigen Blick zu, daß dieser schleunigst seinen Rock über einen Stuhl hing und sich entfernte.

„Die Buben heutzutage sind doch entsetzlich widerspenstig,“

wandte sich der Mann zu mir. „In unserer Jugendzeit war das anders; da gehorchte man, ohne zu mühen.“

Ich mußte im stillen lachen, daß er einen sechs Fuß langen, erwachsenen Menschen noch als halben Schulbuben betrachtete. „Er ist wohl Ihr Sohn?“ fragte ich, mir die Hände am Feuer wärmend.

„Ja, ja, mein Sohn,“ nickte der Mann, „und das Mädchen, das Sie vorhin sahen, ist meine Tochter. Ich halte hier ein Wirtshaus, doch der Verdienst ist ein höllisch karger, denn auf diesen miserablen Wegen verirrt sich nur selten ein Reisender hierher.“

„Das glaube ich selbst,“ entgegnete ich, mir die steile, holprige Straße vergegenwärtigend. „Wie weit ist es noch bis Vermont?“

„Um, ungefähr zwei bis drei Meilen. Am Tage kommt man noch eher hin, aber in einer solchen Nacht ist's schier unmöglich.“

Mit einem Blick, der mir nicht sonderlich gefiel, musterte er mein Handgepäck, das aus einer Handtasche, einem Überzieher und einer Angelrute bestand.

„Gehen Sie fischen?“ fragte er nach einer Weile.

„Ja.“

„Allein?“

„Nein. Ich treffe einen Freund in Vermont.“

„So — so! Schon lange unterwegs?“

„Den ganzen Sommer.“

Mir schien es, als ob sich eine gewisse Enttäuschung in seinen groben Zügen male.

„Weit drunten im Lande zu Haus?“ forschte er weiter.

„Ich lebe in London.“

„Um, eine große Stadt,“ bemerkte er, sich nachdenklich den bereits ergrauenden Bart streichend. „Und Geld giebt's da wie Heu.“

Er zog seinen Stuhl vertraulich näher, stopfte sich eine

Pfeife und begann eine Unterhaltung, die sich größtenteils um den Reichtum der Millionenstadt drehte.

Der Sturm hatte unterdessen gewaltig zugenommen; er heulte und rüttelte an dem alten Gebäude, daß es in allen Fugen krachte; dicke Hagelkörner schlugen gegen die Fensterscheiben und der Donner rollte zwischen den Bergen, wie fernes Kanonengetöse. Es war wirklich eine furchtbare Nacht und ich dankte Gott, wenigstens ein schützendes Obdach gefunden zu haben, wenn mir auch der Besitzer des Hauses nicht sonderlich gefiel. Nach etwa einer halben Stunde trat das junge Mädchen wieder ein. „Das Zimmer für den Herrn ist fertig,“ sagte sie mit leiser, melodischer Stimme.

Ich erhob mich sofort, denn es hatte mich eine solche Müdigkeit befallen, daß ich hätte stehend einschlafen können. Ohne mich weiter aufzuhalten, raffte ich meine Sachen zusammen, kaum darauf achtend, wie der Wirt mir nachrief, mich doch ja nicht durch den Lärm stören zu lassen, den der Sturm verursache. Thüren und Fenster schlössen zwar sehr schlecht, aber halten würde das Dach schon noch.

Das junge Mädchen leuchtete mir eine schmale, wurmstichige Treppe hinauf in ein geräumiges, aber dumpfes Zimmer, das fast zur Hälfte von einem mächtigen, von dichten Vorhängen umgebenen Bett ausgefüllt wurde.

„Darunter soll ich schlafen?“ fragte ich mißmutig. „Da müßte ich ja ersticken.“

Mit einer einzigen Armbewegung schob sie die Gardinen zur Seite, und nachdem sie mir höflich eine gute Nacht gewünscht hatte, entfernte sie sich.

Neugierig schaute ich mich in dem öden, nur notdürftig ausgestatteten Raum um, immer wieder mit einem gewissen Unbehagen die eigentlich ganz einladend aussehende Bettstelle betrachtend. Meine vorherige Müdigkeit war merkwürdigerweise völlig geschwunden, und erst nach einer langen Zeit gewann ich es über mich, mein Lager aufzusuchen. Zuvor jedoch gebrauchte ich die Vorsicht, die Thüre zu verschließen

und eine Rolle Banknoten, die sich in meinem Rock befand, in einer Seitentasche der Weste zu verbergen. Halb angekleidet und die Lampe brennen lassend schlief ich endlich ein. Die Berührung einer Hand weckte mich plötzlich auf; ich fuhr in die Höhe, nicht wenig überrascht, die schlanke Gestalt Lolas vor mir stehen zu sehen. Mir meinen Rock entgegen haltend, sagte sie halblaut mit seltsam vibrierender Stimme: „Rasch, kleiden Sie sich an und folgen Sie mir! Es ist hier nicht sicher für Sie zu bleiben. Hören Sie nur, wie es kracht! Das ganze Haus zittert und der nächste Windstoß kann uns das Dach über dem Kopf wegführen.“

Ich war zu erstaunt, um gleich eine Antwort zu finden.

„So kommen Sie doch!“ wiederholte sie mit sichtlicher Ungeduld. „Sie dürfen um keinen Preis hier bleiben — Ihr Blut käme über mein Haupt.“

„Sie übertreiben!“ entgegnete ich, mich durchaus nicht geneigt zeigend, ihr ohne weiteres zu folgen. „Diese alten Häuser sind fester, als sie aussehen, und über dieses mag noch mancher Sturm dahindrausen, ehe es fällt.“

„Sie sagen, ich übertreibe?“ rief sie entrüstet. „So hören Sie doch selbst!“

Ich lauschte. Der Sturm heulte allerdings in schauerlicher Weise, das Haus bis in die Grundfesten erschütternd.

„Ein fürchterliches Wetter!“ gab ich zu, „doch draußen ist es noch schlimmer wie hier.“

„Fürchten Sie sich?“ fiel sie ein. „Ich werde mit Ihnen gehen.“

„In diesem Falle —“ begann ich, doch mein galanter Versuch wurde von ihr kurz abgeschnitten.

„Hier ist Ihr Hut und Ihre Reisetasche,“ drängte sie. „Die Angelrute müssen Sie schon zurücklassen.“

„Aber —“ warf ich zögernd ein.

„Still!“ unterbrach sie mich, indem sie sich über das Treppengeländer beugte und hinablauschte. „Mein Vater und

mein Bruder," wandte sie sich dann wieder zu mir, „werden es für Tollheit halten, sich in solcher Nacht herauszuwagen, aber daran dürfen Sie sich nicht stören. Dies Haus birgt Gefahr für Sie, und nur auf der offenen Landstraße werden Sie Sicherheit finden.“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, eilte sie die Treppe hinunter, stieß die Thüre der Wirtsstube auf und trat mit mir ein. Was war es nur, das mich in diesem Raum plötzlich so bedrückte? Es hatte sich doch nichts darin geändert, seit ich ihn vor zwei Stunden verlassen; das Feuer im Kamin glimmte ruhig weiter, die alte Wanduhr tickte nach wie vor, und die qualmende Lampe auf dem Holztisch warf noch immer ihr unsicheres Licht über die wenigen Möbelstücke des Zimmers. Das also war es nicht, was mir das Vorgefühl einer unbekanntenen Gefahr einflößte, wohl aber der Anblick der beiden Männer, Vater und Sohn, die in unheimlichem Schweigen, mit finsternen Gesichtern an die Wand gelehnt dafußen. Sie sahen wohl aus, als ob sie Böses im Schilde führten, und im stillen überlegend, daß es am Ende doch geratener sei, aus dem Bereich ihrer Hände zu gelangen, machte ich eine Bewegung nach der Thüre zu. Lola jedoch hielt mich zurück.

„Sidney," wandte sie sich an ihren Bruder, der mit verdrossener Miene vor sich hinstarrte, „öffne die Thüre und laß den Herrn hinaus! Er findet, daß das Haus bei solchem Sturm nicht sicher ist und möchte es verlassen! Aber sofort!" fügte sie scharf hinzu, als sie bemerkte, daß der Angeredete sich nur fester gegen die Wand lehnte.

„Wer in solchem Wetter hinaus will, ist einfach verrückt!" brummte der Bursche, dem Mädchen einen tödtlichen Blick zuwerfend. „Und du bist es auch, wenn du ihn noch ermutigst. Deine Gesundheit ist mir überdies zu kostbar, als daß ich es zugeben würde.“

Sie schien seine Worte nicht zu hören. „Willst du die Thüre öffnen?" fragte sie nochmals.

„Nein, ich thue es nicht,“ entgegnete er in grobem Ton. „Sie ist für die Nacht geschlossen und bleibt es auch.“

Lola wurde noch blässer, als sie es gewöhnlich war, aber ein unbeugsamer Wille sprach aus ihren dunklen Augen, die sie fest auf den Vater richtete. „Jemand muß die Thüre öffnen,“ sagte sie entschieden. „Der Herr will fort und wir müssen seinem Wunsche nachkommen. Willst du aufschließen, Vater, oder soll ich es thun?“

Ein zorniger Ausruf des Alten war die Antwort; mit erhobenem Arm und wüthender Miene drang er auf die Tochter ein, doch sie rief ihm mit gebieterischer Stimme zu: „Keinen Schritt weiter, oder ich schleudere das in die Flammen, wofür du willig dein Seelenheil preisgeben würdest!“

Und eine Rolle Banknoten aus der Tasche ziehend, hielt sie dieselben über das offene Feuer des Kamines.

„Ungeratene!“ knirschte der Mann; aber er blieb unwillkürlich stehen und starrte die Banknoten mit gierigen Blicken an.

„Du weißt, Vater,“ fuhr das Mädchen unerschrocken fort, „ich mache nicht viele Worte. Du kannst mich totschiagen, oder erwürgen, das ist mir einerlei; aber dieser Herr wird noch heute dies Haus verlassen, sonst verbrenne ich das Geld vor deinen Augen.“

Ein unartificiertes Geheul brach von den Lippen des Alten, doch er rührte sich nicht von der Stelle. Sein Sohn hingegen stürzte sich blitzschnell auf die Schwester und stand eben im Begriff, sie mit seinen mächtigen Armen zu umschlingen, um ihr die Banknoten zu entreißen, als ich ihm einen so kräftigen Schlag versetzte, daß er betäubt zu Boden fiel. Lola aber ließ schweigend und mit größter Kaltblütigkeit eine Fünfspfundnote ins Feuer gleiten, dessen Flammen das Papier sofort zu Asche verwandelten. Dieser Anblick versetzte den Alten in eine solche Wut, daß er einem Wahnsinnigen ähnlich sah. „Halt ein!“ schrie er seiner Tochter zu, mit wildem Gepolter den Riegel der Hausthüre zurück-

schiebend. „So, nun geht, wenn ihr so verrückt sein wollt!“ brüllte er sinnlos vor Zorn. „Und möge euch der Blitz zerschmettern! Erst aber das Geld her!“

Ohne ihn zu beachten, zündete Lola eine Laterne an, wendete sich zu mir und sagte halblaut: „Gehen Sie nur voran, ich folge Ihnen nachher.“

„Nein,“ wehrte ich ab, „nur mit Ihnen zugleich verlasse ich diesen Ort.“

Sie fügte sich meinem Wunsche, doch ehe wir die Thüre erreicht hatten, legte sich die Hand des Wirtes schwer auf Lolas Schulter. „Wirst du mir das Geld geben?“ raunte er ihr drohend zu.

„Ja — sobald ich zurückgekehrt sein werde,“ war ihre gleichmütige Antwort und dann erfaßte sie meine Hand und wir schritten ungehindert in die finstere Nacht hinaus.

7.

Nie in meinem Leben werde ich diesen nächtlichen Gang durch Sturm und Regen vergessen, diesen Gang an der Seite dieses jungen Mädchens, das sich beherzter, kühner und besonnener zeigte, wie der tapferste Mann. Es regnete noch immer, der Wind heulte in melancholischen Tönen durch die Wipfel der ächzenden Bäume, und ab und zu zuckte ein greller Blitz am dunklen Firmament auf, doch Lola schien den Kampf der Elemente nicht zu bemerken, sie strebte unaufhaltsam vorwärts, der großen Landstraße zu. Als wir dieselbe erreicht hatten, schauten wir zurück. An der geöffneten Wirtshausthüre standen die beiden Männer, eifrig miteinander redend; im nächsten Augenblick bewegten sie sich auf uns zu.

„Kommen Sie!“ flüsterte Lola, mich zu einem Baume hziehend, unter dem ich zu meinem Erstaunen mein Pferd stehen sah. Blitzschnell löste meine Begleiterin das Tier los, hing die Laterne, die sie in der Hand getragen, an den

Sattelnopf und versetzte dann dem Roß einen kräftigen Schlag, daß es schaubend und wiehernnd davonjagte.

„Sie werden dem Lichtschein nachlaufen,“ flüsterte Lola mir zu, meine Hand wieder ergreifend und mich in entgegengesetzter Richtung weiterdrängend. „Wenn Sie mir vertrauen wollen, bringe ich Sie unter ein schützendes Obdach.“

„Sie sind zu freundlich,“ erwiderte ich ebenso leise, „aber ich kann es doch nicht annehmen, daß Sie sich für einen Fremden so bemühen.“

Ihre kleine Hand zuckte in der meinen, aber sie antwortete nichts, sondern eilte, so gut es bei dem Sturme möglich war, hastig vorwärts. Plötzlich blieb sie stehen. „Wir müssen vorsichtig sein,“ sagte sie mit seltsamer Betonung, „denn dicht neben uns befindet sich ein furchtbarer Abgrund, der in solcher Nacht wohl schon mehr als einmal einen verirrtten Reiter verschlungen hat.“

Mich überkam das Gefühl, als sei ich unwissentlich einer großen Gefahr entronnen; welcher Art dieselbe gewesen, wurde mir erst später verständlich.

Nach einer reichlichen Stunde gelangten wir endlich an eine kleine von einem Holzfäller und seiner Frau bewohnten Hütte, die uns auf unsern Bitten einließen und den Rest der Nacht beherbergten. Die braven Leute zündeten ein tüchtiges Feuer an, damit wir uns wärmen und unsere durchnässten Kleider trocknen konnten. Ein angenehmes Behagen durchzog bald meine Glieder, und die Wohlthat eines schützenden Obdaches voll empfindend, beobachtete ich meine Retterin, die vor den lodernnden Flammen stehend, ihr prächtiges Haar zu ordnen suchte. Jetzt erst bemerkte ich recht, wie jung sie noch war, höchstens sechzehn Jahre alt, und doch, welche Energie und Willenskraft barg dieses schlanke, zierliche Geschöpf in sich. Ohne ihr festes Auftreten den beiden rohen Männern gegenüber wäre mir vielleicht ein Unglück zugestoßen, das nur durch ihr unerschrockenes Eingreifen verhindert worden war.

Selbstverständlich dankte ich ihr in warmen Worten für ihren Beistand, doch sie lehnte jeden Dank ab. „Ich that nur meine Pflicht,“ sagte sie einfach, „und ich freue mich, daß es mir geglückt ist. Wollen Sie sich mir aber dankbar erweisen,“ fügte sie zögernd hinzu, „so versprechen Sie mir, über das zu schweigen, was dort im Hause geschah.“

Ihre Worte erweckten einen Verdacht in mir, dem ich unwillkürlich Ausdruck verlieh, indem ich mit der Hand nach der Westentasche fuhr. Die Banknoten waren daraus verschwunden. Lola hatte meine Bewegung gesehen, suchte aber mit keiner Wimper, als sie in unbefangenerm Tone fragte: „Vermissen Sie etwas? Vielleicht finden Sie es in Ihrem Überzieher.“

Ich folgte ihrer Weisung und griff in die Rocktasche; richtig, die Rolle befand sich darin.

„Ein Schein fehlt,“ murmelte sie halblaut, „von welchem Wert weiß ich nicht anzugeben, aber ein kleines Opfer war unvermeidlich.“

„Ich bewundere die Umsicht und Geistesgegenwart, die Sie bewiesen haben,“ entgegnete ich warm, „und ich muß offen gestehen, Sie sind das edelste, tapferste Mädchen, das mir je begegnet ist.“

Errötend wehrte sie meine Lobrede ab. „Es ist das erste Mal, daß sie dergleichen versucht haben,“ erklärte sie mit niedergeschlagenen Augen. „Geld haben sie ja schon zuweilen genommen, aber noch niemals jemandes Leben bedroht. In dieser Nacht jedoch waren sie auch dazu entschlossen, denn sie hatten Sie durch ein Loch in der Wand Ihres Zimmers beobachtet, wie Sie Ihr Geld herausnahmen. Der Anblick verdrehte ihnen den Kopf; sie faßten den Entschluß, Sie zu ermorden und dann mitsamt Ihrem Pferd in den Abgrund zu stürzen, damit man, falls Sie gefunden würden, auf einen Unglücksfall schließen solle. Zum Glück hörte ich ihr Gespräch, und während sie in den Stall gingen, das Pferd zu fatten, eilte ich zu Ihnen, um Sie zu wecken. Es war

unbedingt nötig, daß ich die Banknoten an mich nahm, sonst wären Sie nicht sicher gewesen. Ich habe Ihnen nun alles gesagt," setzte sie stöckend hinzu. „Doch bitte, vergessen Sie nicht, es ist mein Vater und mein Bruder.“

„Seien Sie ganz unbesorgt," erwiderte ich rasch, „ich werde Sie nicht verraten.“

Ein trübes Lächeln flog über ihre Züge, als sie mir für meine Bereitwilligkeit, zu schweigen, dankte.

„Sie haben ein hartes Los," bemerkte ich nach einer Weile, „und Ihr Leben muß ein recht trauriges sein.“

Mit einem eigenthümlichen Ausdruck heftete sie ihre dunklen Augen auf mich. „Zu einem mühseligen Dasein bin ich geboren," erwiderte sie leise, „aber nicht, um an Verbrechen teilzunehmen.“

Wie ein Blutstropfen fiel das Wort „Verbrechen“ von ihren Lippen, und es malte sich eine so tiefe Seelenqual in ihren Zügen, daß ich das innigste Mitleid empfand. Was mochte das arme, junge Wesen in der Gemeinschaft mit einem solchen Vater, solchem Bruder leiden!

„Sind Sie denn gezwungen —," fragte ich teilnehmend, doch sie unterbrach mich hastig: „Nein, nein! Es giebt gewisse Dinge, die alle Bande der Natur auflösen. Ich bin nicht an etwas gebunden, das Schande über mich bringen würde und," schloß sie mit einer so ruhigen Miene, als handle es sich um das Einfachste der Welt, „und deshalb werde ich nie in jenes Haus zurückkehren.“

„Wo wollen Sie aber hin?" warf ich mit einem Blick auf ihre ärmliche Kleidung ein. „Was wollen Sie beginnen? Sie sind noch so jung.“

„Das wohl, doch ich bin sehr stark," entgegnete sie mit einem Lächeln, das ihr Gesicht erhellte wie ein Sonnenstrahl. „Um mich braucht sich niemand zu sorgen.“

Damit endete unser Gespräch; als ich sie aber am nächsten Morgen in der Küche ein Buch lesen fand, das weit über ihre Jahre und ihren Stand war, folgte ich einem plötz-

lichen Impuls und fragte sie, ob sie nicht den Wunsch hege, sich auszubilden.

„Ah,“ seufzte sie, „ich weiß nicht, was ich darum geben würde, wenn ich das lernen könnte, was andere Mädchen wissen.“

Ich überlegte mir die Sache: Hier war nicht nur eine Gelegenheit, mich meiner jungen Lebensretterin erkenntlich zu zeigen, sondern auch ein gutes Werk an einem armen Menschenkind zu thun, das sich um meinetwillen von den Seinigen losgesagt und nun hilf- und schutzlos in der ihm fremden Welt stand. Durfte, konnte ich das junge Mädchen sich selbst überlassen? Nein, es war meine Pflicht, für Lolas Fortkommen zu sorgen, darüber zu wachen, daß sie nicht ein Opfer ihrer Hochherzigkeit und Rechtschaffenheit wurde. Nach einer längeren Beratung mit ihr, wobei mir ihr Stolz, der nichts von mir annehmen wollte, viel zu schaffen machte, kamen wir endlich überein, daß ich sie, sobald es möglich war, in ein Pensionat in der Nähe von London bringen sollte, dessen Vorsteherin ich zufällig kannte. In der Zwischenzeit wollte sie einen Dienst suchen, um etwas Geld zu verdienen, mit dem sie sich das Notwendigste anschaffen könne.

Obgleich ich damals ein etwas leichtsinniger Bursche war, hielt ich Lola doch getreulich mein Versprechen und brachte sie nicht nur auf drei Jahre in dem Pensionat unter, sondern sorgte auch für alles, was einem Mädchen der besseren Stände zukommt. Es kostete mir dies ja durchaus kein Opfer, nur von Zeit zu Zeit die Unterzeichnung eines Wechsels. Wäre es mir in irgend einer Weise lästig gefallen, oder schwer geworden, hätte ich es vielleicht nicht in dem Maße gethan, denn das flüchtige Interesse für meinen Schützling war rasch wieder geschwunden und ich hatte nur Gedanken für meine schöne Cousine, mit der ich nach meiner Heimkehr häufig zusammenkam.

Meine unbestegliche Leidenschaft machte mich zu ihrem

Skaven, aber obgleich zwei Jahre dahinschwanden, kam es zu keinem Verlöbniß zwischen uns, da mein Vater sich dieser Verbindung aufs hartnäckigste widersetzte.

Im stillen hoffte ich zwar immer noch, schließlich doch das heißersehnte Ziel meiner Wünsche zu erreichen, aber mein Vater, der zu jener Zeit schon sehr leidend war, machte mir einen gewaltigen Strich durch die Rechnung. Er ließ mich eines Morgens zu sich rufen und erklärte mir, es sei seine Absicht gewesen, mich, seinen einzigen Erben, als reichen unabhängigen Mann nach seinem Tode zurückzulassen. Leider scheine ich geneigt zu sein, eine Handlung begehen zu wollen, die er mit seinen Ansichten nicht vereinbaren, geschweige denn zugeben könne. Er halte eine Ehe zwischen so nahen Blutsverwandten wie Vetter und Cousine für äußerst bedenklich, ja gefährlich, weil den unglücklichsten Folgen ausgesetzt. Würde ich daher auf meinem Vorhaben bestehen, so müsse er sein Hab und Gut anderswo unterbringen, so sei er genötigt, falls ich seinen Wunsch nicht erfülle, sein Testament zu ändern.

Das war aber noch nicht alles. Er beraubte mich nicht nur des Weibes, das ich liebte, sondern suchte auch jede spätere Annäherung zwischen uns zu vereiteln, indem er darauf bestand, daß ich mich noch vor seinem Tode vermähle. „Einerlei, wer es ist,“ sagte er, „wenn das Mädchen nur aus anständiger Familie stammt und einen tadellosen Ruf besitzt. Es braucht weder reich noch vornehm zu sein, nur gut und edel und nicht mit uns verwandt. Bringst du mir eine solche Schwiegertochter, so will ich dich und sie mit meinem letzten Atemzuge segnen.“

Vergebens machte ich alle erdenklichen Einwendungen, er hielt unumstößlich fest an seinem Entschluß, und auf alle meine Bitten und Vorstellungen hatte er nur die eine Antwort: „Ich lasse dir freie Wahl und bewillige dir einen Monat zur Ausführung. Führst du bis zu dieser Frist nicht deine Braut an mein Lager, so muß ich mich nach einem

anderen Erben umsehen, der es nicht wagen wird, die Wünsche eines Sterbenden zu mißachten.“

Einen Monat Zeit! Dann war ich entweder ein reicher Mann oder ein — Bettler!

8.

Die Aufforderung meines Vaters, mir binnen vier Wochen eine Gattin zu suchen, versetzte mich in nicht geringe Verlegenheit. Mit meiner Liebe zu Evelyn im Herzen, wie sollte ich nach einer anderen Verlangen tragen? Es schien mir geradezu unmöglich. Und selbst, wenn ich mich dem Willen meines Vaters gefügt hätte, wo fände ich eine mir passende Lebensgefährtin? Vergebens hielt ich unter den Damen meiner Bekanntschaft Umschau — nicht eine einzige sagte mir zu.

In meiner Not wandte ich mich an meine Cousine, doch sie war ein stolzes Weib und liebte mich, wie ich glaube, mehr um meines Reichthums, als um meiner selbst willen. Das wenigstens schienen mir ihre Worte anzudeuten, denn mit einer Kühle, die mich verletzete, riet sie mir, meinem Vater zu gehorchen. „Wenn Sie gezwungen sind, zu heiraten, Holman,“ sagte sie gleichmütig, „um sich Ihr Vermögen zu erhalten, so thun Sie es. Aber bitte, wählen Sie keine meiner Standesgenossinnen. In meinem eigensten Reich mag ich keine Nebenbuhlerin haben; Ihre Gattin muß häßlicher und unansehnlicher sein als Evelyn Black, und wenn sie ein harmloses, unerfahrenes Ding wäre, würde es für Sie um so angenehmer sein.“

So verstrich ein Tag nach dem anderen, ohne daß ich einen Ausweg fand, und jeden Abend, wenn ich an das Lager meines Vaters trat, schaute er mich mit dem gleichen fragenden, aber unerbittlichen Blick an. Ich wußte keinen Ausweg. Ich kam mir vor, wie ein zum Tode Verurtheilter, wie ein Unglücklicher, dem kein Entrinnen möglich ist.

Wann und wie zuerst der Gedanke an Lola in mir auftauchte, vermag ich nicht zu sagen. Anfangs wies ich ihn

sogar verächtlich von mir, doch er kehrte immer wieder und zwar mit so vielen Gründen zu ihren Gunsten, daß ich sie schließlich als letzten Rettungsanker betrachtete.

Ich wußte, daß sie mit Verbrechern verwandt war, aber hatte sie nicht jede Gemeinschaft mit ihnen aufgehoben, sich auf einen ganz neuen Boden verpflanzt, den jene niemals betreten würden? Überdies mit diesem verlassenem, anspruchlosen Geschöpf zur Frau behielt ich meine volle Freiheit; sie würde nichts verlangen, und außer einem Heim und den unumgänglichsten Aufmerksamkeiten brauchte ich ihr nichts zu bieten. Zudem war ihre Schönheit so grundverschieden von den Reizen derjenigen, die ich verloren, daß ich nicht zu befürchten hatte, durch sie in störender Weise an die einstige Geliebte erinnert zu werden.

Nach reiflichster Überlegung erschien mir Lola wirklich als die Geeignete, und so begab ich mich denn eines Tages in die Pension, wo sie sich noch immer befand. Seit wir uns am Morgen nach jener schrecklichen Nacht vor der kleinen Hütte in Vermont getrennt, hatte ich sie nicht wiedergesehen. In Gedanken stellte ich sie mir noch immer als das einfache, stille Wesen vor, das unter dem Druck seiner niedrigen Herkunft und Verlassenheit stand. Doch wie erstaunte ich, als sie mir bei meiner Ankunft entgegentrat. Ihre schlanke, biegsame Gestalt hatte sich völliger entwickelt; sie trug den Kopf aufrecht, wie in einem gewissen Selbstbewußtsein dessen, was sie durch Erziehung und Bildung geworden, und im Schmuck ihres prächtigen, goldblonden Haares sah sie trotz ihrer schlichten Kleidung eher aus wie eine Prinzessin, als wie die Tochter eines Vagabunden. Ein Gefühl des Unbehagens überkam mich bei ihrem Anblick; ich hatte nicht erwartet, sie so wiederzufinden und befürchtete anscheinend mit Recht, daß sie doch nicht für meine Zwecke passen, daß sie am Ende eine höchst unbequeme Frau sein würde. Diese Empfindung ließ mich ihr gegenüber einen steiferen Ton anschlagen, als ich beabsichtigt hatte, ja, ich zeigte sogar eine

Verlegenheit, die ihr nicht zu entgehen schien, denn ein flüchtiges Lächeln huschte über ihre ausdrucksvollen Züge. Und dieses Lächeln nahm mich gefangen, denn es war süß und bezaubernd und drang mir zum Herzen.

Wie es mir gelang, das Mädchen binnen zehn Tagen zu gewinnen und zu einer Heirat mit mir zu überreden, vermag ich Ihnen nicht zu sagen. Jedenfalls nicht durch die Darlegung meiner Verhältnisse, durch den Hinweis auf meine Stellung und meinen Reichtum; darüber schwieg ich absichtlich, denn mein Ehrgefühl sträubte sich, die mir blindlings Vertrauende sozusagen zu kaufen. Unsere Hochzeit fand in der stillsten, unauffälligsten Weise an dem kleinen Orte statt, den sie bisher bewohnt hatte, und obgleich ich damals nicht eigentlich ein Geheimnis aus meiner Heirat machte, erfuhr doch niemand aus meinem Bekanntenkreis von diesem Schritt. Später freilich bot ich alles auf, um das Bestehen dieser Ehe den Augen der Welt zu verbergen. Gleich nach der Trauung brachte ich mein junges Weib nach London und führte sie in das Haus meines Vaters, ohne vorher auch nur die geringste Vorbereitung zum Empfang der neuen Hausfrau treffen zu lassen. „Ich kann dir weder ein fröhliches Hochzeitsfest, noch eine Hochzeitsreise bieten, Lola,“ hatte ich ihr gesagt. „Mein Vater liegt auf dem Totenbett und verlangt nach mir. Es ist zwar traurig für dich, direkt vom Altar zu einem Sterbenden gehen zu müssen, doch es läßt sich nicht ändern.“

Sie fügte sich mit rührender Bereitwilligkeit. „Natürlich mußt du zu deinem Vater gehen,“ stimmte sie bei, und sich zärtlich an mich schmiegend fügte sie leiser hinzu: „Ich bin überall glücklich und zufrieden, wenn ich nur mit dir sein kann.“

Zu Hause angelangt, führte ich Lola sofort ins Krankenzimmer. „Hier bringe ich dir meine Gattin, Vater!“ sagte ich, an sein Lager tretend. Nie werde ich den glücklichen Ausdruck seines Gesichtes vergessen, noch mit welchem Eifer

er sich aufrichtete, um mit forschendem Blick die junge Frau zu betrachten, die sich tiefbewegt zu ihm herabbeugte. Und dann plötzlich brach eine unaussprechliche Freude aus seinen matten Augen; die Arme ausbreitend zog er Lola zärtlich an sich und drückte einen Kuß auf ihre Stirne, eine Liebeskosung, die mir nie, selbst in meinen Kinderjahren, nicht von ihm zu teil geworden war.

„Meine Tochter!“ stammelte er mühsam, mit der abgekehrten Hand über ihr schimmerndes Goldhaar streichend, und sie schmiegte sich an ihn und flüsterte mit sehnsuchtsvoller Stimme: „Ach, ich hatte niemals einen Vater!“ Es war eine rührende Scene, aber mich ließ sie kalt, denn zu meiner Schande muß ich es Ihnen gestehen — ich fühlte nichts als Zorn und grenzenlose Eifersucht. Hätte sich mein Vater von meiner Wahl enttäuscht gezeigt, oder höchstens befriedigt von meinem Gehorsam, so hätte ich mich einigermaßen mit dem Geschehenen ausgesöhnt. Aber daß Lola ihm zu gefallen schien, daß er sie bewunderte, liebte, während es Evelyn niemals gelungen war, einen freundlichen Blick von ihm zu erhalten, das brachte mein Blut in Wallung, das flößte mir fast ein Gefühl des Hasses gegen mein junges Weib ein.

„Laß mich jetzt mit meinem Vater allein, Lola!“ befahl ich ihr in nicht allzu liebevollem Ton. Sie machte sich haust von dem Kranken los und verließ gehorsam das Zimmer, doch noch hatte sie die Thüre nicht geschlossen, als ich, meinem Arger freien Lauf lassend, alle Bitterkeit, die mich erfüllte, in Worte ausströmte, indem ich meinem Vater zurief: „Ich habe dir eine Tochter zugeführt, wie du befohlen. Nun gieb mir den versprochenen Segen und laß mich gehen, denn ich vermag nicht mit einem Weibe zu leben, das ich nicht liebe!“

Bevor der Kranke eine Erwiderung gefunden, hatte sich die Thüre wieder geöffnet und Lola stand auf der Schwelle. Mein Gott, mit welchem Gesicht! Bis an mein Lebensende wird es mich verfolgen, am Tage und in der Stille der

Nacht, dieses Antlitz, schön wie ein Madonnenhaupt unter der goldenen Krone, das mich im ersten Augenblick so erschrocken, so todestraurig anschaute.

Bleich wie ein Marmorbild trat das arme Wesen auf mich zu. „Habe ich recht gehört?“ fragte sie mit zuckender Lippe. „Hast du mich, die ich, wie ich jetzt erst erkenne, weit unter deinem Stande bin, nur geheiratet, weil es dir anbefohlen worden war? Liebtest du mich wirklich nicht? Und willst du dieses Haus, das dir geheiligt sein müßte, weil es deinen sterbenden Vater birgt, verlassen, wenn ich darin verbleibe?“

Ich sah, wie die blutlosen Lippen meines Vaters sich bewegten, als wolle er statt meiner antworten, und meine ganze Selbstbeherrschung zusammenraffend erklärte ich ihr, es thäte mir unendlich leid, daß sie meine unbedachtsamen Worte vernommen habe. Ihr hätte ich nicht wehe thun wollen; mein Vorwurf gelte nur dem, der mir alle Lebenshoffnungen, alles Glück zerstört habe. Sie möge mir daher verzeihen und wenn sie es nicht wünsche, wolle ich vorläufig nicht das Haus verlassen.

Sie achtete kaum auf meine Worte, sondern murmelte nur halblaut vor sich hin: „So habe ich doch recht gehört!“ Dann schritt sie langsam der Thüre zu.

„Holman! Holman!“ stöhnte mein Vater auf, „du wirst mich doch jetzt nicht meiner Tochter berauben?“

Mit einem Satz war ich neben Lola. „Wo willst du hin?“ fragte ich hastig.

„Der Sohn soll bei seinem kranken Vater bleiben,“ erwiderte sie, sich zu ihrer vollen Höhe aufrichtend, „da aber noch heute einer von uns beiden dies Haus verlassen muß, so will ich dieser eine sein.“ Sie hielt einen Moment inne; der ernste Ausdruck ihrer dunklen Augen wurde sanfter und mit weicherer Stimme fuhr sie fort: „Als du mich zum Weibe begehrtest, Holman, war ich von deinem Antrag zu verwirrt, um zu bemerken, daß deiner Werbung der echte

Liebeston, das süße Wort: „Ich liebe dich,“ das zwei Herzen fester aneinander kettet als der Trauring, fehlte. In meiner Seligkeit gewahrte ich nicht, daß die Freude, die mich bewegte, sich nicht auch auf deinem Antlitz widerspiegelte. Ich dachte nur an das Glück, dein zu sein; das genügte mir, denn ich liebte dich. Und, o Holman, ich liebe dich noch jetzt, mehr als mein Leben und deshalb, nur deshalb verlasse ich dich. Vereichte es zu deinem Heile, so würde ich dir mit Freuden selbst deine Freiheit zurückgeben, aber nach dem, was ich gehört habe, scheint es, daß du, wenn auch nur dem Namen nach, eine Gattin brauchst. Da dies erfüllt ist, soll dir meine Gegenwart nicht lästig werden, und so mögen sich denn unsere Wege in dieser Stunde scheiden. Wenn aber der Tag kommen wird, an dem du meiner bedarfst, oder mich an deine Seite wünschest, so soll keine Macht der Erde mich von dir fernhalten. Bis dahin jedoch bleibe ich das, was ich heute bin: ein Weib, das keinen Anspruch auf den Namen macht, den du ihr an diesem Morgen gegeben hast!“

Und mit einem letzten Blick voll Liebe auf mich verließ sie das Zimmer, leise, still, wie ein Traum, der zerrinnt. Ein unterdrückter Schrei, ein leises Nöcheln drang an mein Ohr. Erschreckt wandte ich mich um — mein Vater lag ohnmächtig in den Kissen. So sehr es mich drängte, Lola nachzueilen, ich konnte den hilflosen Mann jetzt nicht allein lassen, und so blieb mir nichts anderes übrig, als der Haushälterin, die sich im Nebenzimmer befand, zuzurufen, die Dame — meine Gattin — aufzuhalten.

Es dauerte lange, bis es mir gelang, meinen Vater wieder zum Bewußtsein zu bringen und seine erste, kaum hörbare Frage galt ihr, deren Erscheinen an seinem Lager wie ein letzter Sonnenstrahl auf seinen Lebenspfad gefallen war. Ich erhob mich mit der Versicherung, sie holen zu wollen, doch noch ehe ich die Thüre erreicht hatte, trat die Haushälterin wieder ein. „Die Dame ist fort,“ sagte sie achselzuckend, „sie ließ sich nicht zurückhalten.“

9.

Herr Black machte eine Pause, während die Augen der beiden Beamten teilnahmsvoll auf ihm ruhten. Er saß eine Weile in Gedanken versunken, dann aber raffte er sich auf und fuhr fort: „Seit jener unseligen Stunde habe ich mein Weib nicht wiedergesehen, ja ich habe nicht einmal erfahren, wohin sie gegangen, noch bei wem sie Zuflucht gesucht. Ich hatte damals auch keine Zeit, viel an sie zu denken, denn meinen Vater hatte das Geschehene so sehr erschüttert, daß seine Krankheit sich rasch verschlimmerte. Er schwand zusehends dahin, bis zuletzt immer den gleichen, sehnsüchtigen Blick nach der Thüre gerichtet, immer denselben fragenden Ausdruck in den Augen, wenn ich an sein Lager trat. Erst nach seinem Tode kam mir wieder die Erinnerung an das junge Wesen, das ich an mich gekettet, ohne es zu lieben und das ich dann durch meine harten Worte schutzlos in die Welt hinausgetrieben hatte. Und dieser Gedanke bedrückte mich bald in so hohem Grade, daß ich verstimmt und mißmutig wurde, nicht wissend, ob ich dies Gefühl der Beschämung über meine Handlungsweise, oder dem Bedauern über den Verlust meines jungen Weibes zuschreiben sollte. Gleichzeitig erhielt ich die Nachricht von der Verlobung meiner Cousine Evelyn mit dem Grafen de Mirac, ein Ereignis, das nicht nur meinen Stolz, sondern auch mein innerstes Herz verwundete. Ich war mir zwar immer bewußt gewesen, daß Evelyns Liebe zu mir nicht meiner Person allein galt; ihr war ebensoviel an meinem Reichthum und meiner Stellung gelegen. Trotzdem verletzte es mich tief, daß sie sich um des Geldes willen so rasch einem anderen hingeben konnte, wobei ich freilich nicht bedachte, daß ich im Grunde dasselbe gethan, da ich doch nur geheiratet hatte, um mir mein Erbteil zu sichern. Aber das ist der Lauf der Welt; was wir an unserem eigenen Geschlecht entschuldigen, können wir der Frau nicht verzeihen.

Doch je mehr Evelyns Bild in meinem Gedächtnis verblaßte, desto lebhafter stand Lola vor mir, allerdings, nach dem, was geschehen, nur in quälender Erinnerung, mir mehrmals den Wunsch aufzwingend, nicht an sie gefesselt zu sein, da ich unterdessen erfahren, daß ihr Vater und ihr Bruder Verbrecher waren, auf welche die Polizei fahndete. Trotzdem verfolgte mich der Gedanke an sie so unablässig, daß ich beschloß, ihr Bild zu malen, in der Hoffnung, dadurch eine Ableitung für mein Grübeln zu erhalten. Da ich Talent und Übung besitze, so fiel es mir nicht schwer, das Werk zu unternehmen, und bald schauten mir die Züge meines jungen Weibes in frappanter Ähnlichkeit aus dem Rahmen entgegen. Ich hatte sie in der Stellung gemalt, in der mein Auge sie zuletzt erblickt, als sie mit dem Ausdruck gekränkten Stolzes und hingebender Liebe zugleich von mir Abschied nahm.

Sie haben ja das Bild gesehen, meine Herren, und Sie werden zugeben, daß es mit großer Sorgfalt ausgeführt ist.

Nichts habe ich daran vergessen; genau die Kleidung, die sie damals trug; sogar die Rosen, die ich ihr an unserem Hochzeitmorgen geschenkt und die sie auch im Augenblick der höchsten Erregung festgehalten, fehlten nicht. Ich befestigte das Porträt auf der Rückseite desjenigen Evelyns, das seit zwei Jahren über meinem Sofa hing,kehrte es am Tage der Wand zu, aber versenkte mich halbe Nächte lang in seinen Anblick.

Da ich nie eine Kunde von Lola erhielt und sie völlig aus meinem Leben geschwunden zu sein schien, so bemächtigte sich meiner allmählich eine grenzenlose Apathie, die sich fast bis zum Lebensüberdruß steigerte. Selbst die Nachricht, daß meine Cousine, die ihren Gatten nach zweimonatlicher Ehe in Paris verloren hatte, zu bleibendem Aufenthalt nach London zurückgekehrt sei, rüttelte mich so wenig auf, daß ich mich verwundert fragte, ob meine einstige Leidenschaft für sie gänzlich geschwunden sein könne. Wir trafen uns in

einem Salon der eleganten Welt, doch ihre Schönheit übte nicht den geringsten Zauber mehr auf mich aus. Ein süßes Mädchenantlitz mit dunklen, räthelhafsten Augen drängte sich zwischen uns, und so verließ ich die stolze Gräfin mit dem Bewußtsein, daß mein Herz noch immer von heißer, begehrender Liebe erfüllt sei, aber diese Liebe galt nicht mehr Evelyn Black, sondern Lola, meinem jungen, verlorenen Weibe!

Seit dieser Stunde war meine Apathie verslogen; eine neue Hoffnung begann mich zu beleben, ein neues Ziel mir zu winken. Ich wollte die ganze Welt durchsuchen, bis ich Lola gefunden, ich wollte mir mein Weib zurückholen, müßte ich es auch den Händen jener Männer entreißen, deren Existenz wie ein Fluch auf meinem Leben lastete. Aber wohin sollte ich meine Schritte lenken? Wie war es möglich, sie, die keine Spur hinterlassen, in dem Labyrinth der Welt zu finden? Nur ein einziger Wegweiser blieb mir und das war ihre Liebe für mich, die sie ohne Zweifel abgehalten hatte, sich zu weit aus meiner Nähe zu entfernen. Wenn sich ihre Gefühle nicht geändert, so mußte sie in der Stadt geblieben sein, die ihr Gatte bewohnte. Allerdings war diese Stadt ein Babylon, in dem ein einzelnes Menschenleben verschwand wie ein Atom der Luft, doch in meinem neu-erwachten Hoffnungsdrang glaubte ich alle Schwierigkeiten überwinden zu können. Die Klugheit gebot mir eigentlich, mich mit der Polizei in Verbindung zu setzen, aber mein Stolz ließ mich auf andere Mittel sinnen. Ich durchwanderte rastlos die Straßen, alle Frauen musternd, ich hielt überall Umschau, bei Tag und bis spät in die Nacht hinein, jedoch ohne den geringsten Erfolg.

Da geschah etwas, das mich auf eine neue Bahn lockte und meinen stark gesunkenen Mut wieder belebte. Von quälender Unruhe getrieben, erhob ich mich eines Nachts von meinem Lager, kleidete mich an und begab mich in den Garten hinter meinem Haus, um ein wenig frische Luft zu

schöpfen. Es war dieselbe Nacht, in welcher das Mädchen verschwand, das Sie, meine Herren, so eifrig suchen, aber davon wußte ich damals nichts. Meine Gedanken waren weit ab, vollauf nur mit der einen beschäftigt, die mein ganzes Sein erfüllte, und diese Empfindung war so lebhaft, daß ich einen Augenblick glaubte, jenseits des Bitters die Gestalt Lolas zu erblicken.

Sie haben mir gesagt, daß ich wirklich ein Mädchen gesehen und zwar dasjenige, welches monatelang ohne mein Wissen als Näherin unter meinem Dache gelebt habe. Ich hielt es aber damals für eine Vision meines Weibes, und weil die Erscheinung in der bescheidenen Kleidung einer Frau aus dem Volke war, so gab mir dies die Idee ein, fortan meine Nachforschungen in jener Richtung anzustellen. Mit fieberhaftem Eifer durchsuchte ich nun die engsten Gassen, die ärmlichsten Quartiere, und der Anblick der verkommenen, gesunkenen Geschöpfe, die ich dort sah, war mir stets von neuem wie ein Dolchstich ins Herz, wenn ich daran dachte, daß vielleicht auch Lola, meine reine, unschuldige Lola, von Not und Verzweiflung getrieben, einem solch entsetzlichen Schicksal zum Opfer gefallen war.

Eines Tages erblickte ich ein Mädchen, es war nicht sie, aber das Haar dieses Mädchens glich dem ihrigen, und das veranlaßte mich, dasselbe anzureden. Ich fragte sie, ob sie nicht jemand kenne mit gleichem goldblonden Haar, aber sie verneinte es, und nachdem ich einige gleichgültige Worte mit ihr gesprochen, gingen wir wieder auseinander. Mich nun an eine letzte Hoffnung klammernd, suchte ich das alte Wirthshaus in Vermont auf, wo ich Lola zuerst kennen gelernt; ich glaubte, dort vielleicht etwas über sie erfahren zu können, doch das Nest war leer, und bitter enttäuscht, völlig ratlos kehrte ich hierher zurück. Was den Inhalt der Schublade in dem Zimmer oben anbetrifft, so kann ich mir nicht erklären, wie jene Gegenstände dahingekommen sind, und wenn sie wirklich jenem so räthelhafte verschwundenen Mädchen ge-

hörten, so müßte Frau Daniels am ehesten imstande sein, uns darüber Auskunft zu geben.“

In diesem Augenblick trat die Haushälterin, noch in Hut und Mantel, ein. „Ich hörte draußen, daß Sie mich zu sprechen wünschten, gnädigster Herr,“ sagte sie mit furchtsamer Stimme.

„Allerdings,“ gab Blacq zur Antwort, und dicht vor sie tretend fragte er in kategorischem Ton: „Frau Daniels, wer war das Mädchen, das Sie so lange oben in dem Zimmer beherbergt haben? Wie hieß es und woher kam es?“

Die Frau begann bei dieser unvermittelten Frage zu zittern, brachte aber kein Wort hervor.

„Nun?“ drängte Blacq ungeduldig. „Sprechen Sie! Geheimnisthuererei hat jetzt keinen Zweck mehr.“

Vielleicht sah die Frau dies selbst ein, denn sich gewaltsam aufraffend, stieß sie hastig hervor: „Ach, gnädiger Herr, es — es war Ihre Gattin, das junge Wesen, welches — —“

„O mein Gott!“ Mit diesem Ausruf, in dem sich alle Qual, alle Sehnsucht der letzten Wochen kundgab, sank Holman Blacq in den nächsten Sessel, die Haushälterin jedoch, deren Lippen plötzlich entsiegelt zu sein schienen, fuhr rasch fort: „Ja, gnädiger Herr, auf den Knien hat sie mich schwören lassen, sie nicht zu verraten, was auch geschehen möge. Zwei Monate nach dem Tode Ihres Vaters kam sie hierher, erzählte mir ihre Geschichte und erklärte, sie könne es sich nicht vorstellen, daß eine Frau unter einem anderen Dache lebe als demjenigen ihres Gatten. In ihrem traurigen Falle müsse sie sich freilich verborgen halten, aber ich möge ihr doch helfen, daß sie in der Nähe ihres Mannes bliebe. Sie hatte es mir angethan, gnädiger Herr, das liebe, süße Ding, und ohne weiter zu überlegen, versprach ich alles zu thun, was sie verlangte, vor allem aber ihr Geheimnis zu wahren.“

Blacq hatte ihr mit atemloser Spannung zugehört. „Und dann?“ fragte er stockend, „als sie so plötzlich verschwand?“

„O, gnädiger Herr, Sie wissen nicht, was ich da gelitten habe! Es nicht hindern zu können, daß die Arme fortgeschleppt wurde, wer weiß, an welchen entsetzlichen Ort, und Ihre Kälte, Ihre Gleichgültigkeit zu sehen, während sie, die freudig ihre Seligkeit für Ihr Glück gegeben, in den Klauen jener schrecklichen Schurken war, die vielleicht ihr Leben bedrohten — ach, ich kann es Ihnen nicht sagen, was ich in diesen letzten Wochen ausgestanden habe!“

„Warum sagen Sie, daß sie in den Händen jener Schurken war?“ fiel Black unruhig ein. „Was meinen Sie damit?“

Sie zögerte einen Augenblick, dann murmelte sie, den Kopf senkend: „Ich komme soeben von der Morgue; dort liegt sie — tot!“

„Nein, nein!“ unterbrach er sie heftig, „das ist sie nicht! Es ist eine andere, die ihr vielleicht ähnlich sieht.“

„Wollte Gott, Sie hätten recht!“ entgegnete Frau Daniels seufzend. „Aber das prächtige blonde Goldhaar! Ich sah es noch bei keiner.“

„Sie sind dennoch im Irrtum, gute Frau!“ fiel hier Wilson ein. „Herr Black hat das Mädchen, das man heute aus dem Fluß gezogen, erst vor kurzer Zeit noch selbst gesehen und gesprochen. Er hätte es doch sicher erkannt, wenn es seine Gattin gewesen wäre.“

Diese Versicherung des Beamten schien sie sichtlich zu erleichtern. — „Gott sei Dank!“ murmelte sie; dann aber wandte sie sich mit einer gewissen Angstlichkeit zu ihrem Gebieter. „Ach, gnädiger Herr, ich sollte ihr Geheimnis nur im Falle ihres Todes enthüllen. Was habe ich gethan!“

„Nur Ihre Pflicht!“ war seine rasche Antwort. „Ich liebe mein Weib, und ihr Geschick soll nun auch in meinen Händen liegen.“

„Sie lieben sie? Götter Lob und Dank!“ rief Frau Daniels in ausbrechender Freude, die sich jetzt in einem Thränenstrom Luft machte,

Noch längere Zeit saßen die drei Herren in ernster Beratung zusammen. Es war ihnen völlig klar, daß Lola von ihrem Vater und Bruder entführt worden sein mußte. Ließen sich die beiden Schurken auffindig machen, so konnte auch sicher die Spur des verschwundenen Mädchens gefunden werden und es galt nun vorerst alles aufzubieten, dieses Ziel zu erreichen. Holman Black zeigte sich nun völlig umgewandelt; er war voll Zuversicht, versprach den Detektivs sehr hohe Belohnungen und bat sie, weder Mühe noch Kosten zu scheuen, um sein junges Weib aus ihrer gezwungenen Gefangenschaft zu befreien.

10.

In dieser Nacht schloß Hill kein Auge. Von Natur überaus ehrgeizig, glaubte er hier einen Fall vor sich zu haben, in dem er sich besonders auszeichnen und mit einem Schlage seinen Ruf begründen konnte. Wenn es ihm gelang, die gefährlichen Einbrecher den Händen der Polizei zu überliefern und Lola ihrem Gatten zuzuführen, so war dies eine That, die ihm einen Platz unter den ersten Detektivs des Landes sichern würde.

Gleich am folgenden Morgen hatte er eine Konferenz mit Wilson, der die Aussicht ansprach, daß die Smiths zweifellos beabsichtigten, ein hohes Lösegeld von Herrn Black zu erpressen.

„Aus diesem Grunde,“ bemerkte er, „werden wir die Gauner gar nicht weit zu suchen brauchen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Diebe, ehe sie einen Raub ausführen, sich wochenlang vorher in der Nähe des betreffenden Ortes aufhalten, und ich möchte hundert gegen eins wetten, daß diese beiden Schurken bereits in der Nachbarschaft herumlungern, einen günstigen Augenblick erspähend, um ihre Pläne ins Werk zu setzen.“

Hill schüttelte ungläubig den Kopf. „Das müßte doch mit besonderen Dingen zugehen,“ meinte er, „denn ich wohne

nun schon länger als eine Woche in derselben Straße wie Herr Black, habe alle Häuser durchforscht und alle Winkel abgesehen, aber nichts gefunden. Wenn Sie es mir jedoch raten, so will ich noch einmal gründlich Nachforschung halten.“

„Ja, thun Sie das,“ nickte Wilson, „und ich denke, der Erfolg wird Ihre Mühe reichlich lohnen.“

Mit wahrem Feuereifer begann Hill nochmals die ganze Gegend abzusuchen, aber es schien, als ob sich die Voraussetzung seines Kollegen nicht bestätigen wollte. Eines Abends, als er in seine Wohnung zurückkehrte, die sich schräg gegenüber von dem Hause Herrn Blacks befand, war er so in Gedanken vertieft, daß er, ohne es zu merken, eine Treppe höher stieg, als sein Zimmer lag. Er wurde seinen Irrtum auch nicht gewahr, bis er dort eine Thür zu öffnen versuchte, sie aber verschlossen fand. Mit einer gewissen Beschämung über seine Zerstreutheit wandte er sich der Treppe zu, als sein Fuß auf einen Gegenstand trat, der knirschend zerbarst. Seiner Gewohnheit, nie etwas unbeachtet zu lassen, folgend, bückte er sich; was er aufhob, war ein Stück rote Kreide. Eine plötzliche Erinnerung, die in ihm erwachte, machte ihn stutzen. Er entsann sich nämlich, daß er in Vermont an der Thür des alten Wirthshauses ein mit roter Kreide gezeichnetes Kreuz bemerkt hatte. Damals legte er diesem Umstand keine weitere Bedeutung bei; jetzt aber gab sie ihm zu denken, um so mehr, als ihm einfiel, daß die Hauswirthin ihn am Abend zuvor erzählt, sie habe über ihm eine Partei wohnen, zwei Männer und eine Frau, die ihr eigentlich ziemlich lästig seien, jedoch zu gut zahlten, als daß sie ihnen hätte kündigen mögen.

Mit begreiflicher Spannung besichtigte Hill die Thür; sie war gelb angestrichen, zeigte aber keine besonderen Merkmale. Doch, hatte er sich nicht getäuscht? Oben in der Ecke war ein rotes Kreuz zu sehen, ohne Zweifel mit der Kreide gemacht, die er in Händen hielt. Sollte es möglich sein, daß diejenigen, die er so eifrig suchte, bereits seit einer

Woche mit ihm unter einem Dache wohnten? Von einer nervösen Unruhe befallen, lauschte er am Schlüßelloch, aber er vernahm nichts als das laute Schnarchen eines Mannes, und so zog er sich vorläufig in sein Zimmer zurück, die halbe Nacht Pläne entwerfend, auf welche Weise er sich der beiden gefährlichen Verbrecher, wenn sie es wirklich waren, bemächtigen könnte.

Nach reiflicher Überlegung beschloß er vor allen Dingen, die Wirtin, mit der er auf gutem Fuße stand, zu sondieren und ihr alles zu entlocken, was sie über ihre Mietsleute im dritten Stock zu sagen vermochte. Sie ließ sich auch nicht lange bitten, sondern schüttete ihm mit großer Vertraulichkeit ihr Herz aus.

Sa, die Männer oben behagten ihr gar nicht; sie sahen schmutzig und verkommen aus, schwärzten die Wände und Möbel mit dem Tabaksqualm ihrer Pfeifen und kamen nachts zu ganz ungehörlichen Stunden nach Hause, d. h. abwechselnd, denn einer von ihnen blieb immer im Quartier. „Wahrscheinlich wegen des Mädchens,“ setzte sie hinzu, „das sie so scharf bewachen.“

„Welches Mädchens?“ fragte Hill gespannt.

„Nun, das arme junge Ding, das sie bei sich haben. Ein so hübsches, sanftes Geschöpf, aber so elend aussehend, weil sie ewig in dem kleinen Stübchen hocken muß. Der Alte behauptet, sie sei seine Tochter und das leugnet sie auch nicht; mir steht aber der Verstand still, daß dieses feine, zierliche Wesen zu solch rohen Patronen gehört. Wirklich, Herr Hill, Sie sollten sie sehen —“

„Das möchte ich gern,“ fiel der junge Mann rasch ein, „jedoch nicht etwa, weil Sie mir sie als so hübsch geschildert, sondern weil sie wahrscheinlich diejenige ist, für deren Entdeckung und Befreiung jemand eine hohe Summe geboten hat.“

Und ohne weitere Umschweife erklärte er der bestürzten Frau, daß er nicht ein harmloser Commis, wie sie glaube,

sondern ein Mitglied der Geheimpolizei sei. Sie ließ sich leicht dazu überreden, nach Kräften hilfreiche Hand in der Sache zu bieten und vor allem unverbrüchliches Schweigen zu beobachten, da Hill nur unter dieser Bedingung hoffen konnte, seinen fein ausgedachten Plan durchzuführen.

Schon am folgenden Morgen bezog er ein Zimmer, das neben der Wohnung der mysteriösen Mietspartei des dritten Stockes lag. Er hatte sich in einen alten, französischen Maler verwandelt, der trotz seiner schäbigen Kleidung den Eindruck machte, als habe er früher bessere Tage gesehen. Jetzt freilich modellierte er nur noch Thonfiguren, um sie für wenige Pfennige zu verkaufen. Tagsüber ließ er seine Thür nach dem Vorplatz offen stehen, liebte es, mit allen zu plaudern, und wäre gewiß als ein harmloser, recht erträglicher Hausgenosse betrachtet worden, hätte er die Ruhe der Nachbarn nicht durch einen hartnäckigen Husten, der ihn zeitweise befiel, gestört.

Wie Hill erwartet, stellte dieser Husten die erste Verbindung zwischen ihm und den Bewohnern der Nebenzimmer her, denn nach einem seiner trefflich fingierten Anfälle rief der eine der Männer von drüben durch die halbgeöffnete Thür: „Wer macht hier einen so abscheulichen Lärm? Wenn Ihr nicht gleich mit Eurem verwünschten Husten aufhört — —“

Er wurde von einer sanften Stimme unterbrochen: „Ich will einmal nachsehen, Vater!“ Und dann erschien — Lola Black, denn sie war es, auf der Schwelle, schritt zögernd auf den über seine Arbeit gebeugten Maler zu und sagte voll Theilnahme: „Sie haben einen schlimmen Husten. Läßt sich nichts dagegen thun?“

„Nein,“ wiederholte Hill kopfschüttelnd. „Zum Glück ist er nicht immer so stark, aber ich bitte Sie um Entschuldigung, wenn ich Sie damit gestört habe.“

Sie warf den Shawl, der sie umhüllte, mit einer leichten Bewegung zurück und trat näher an den Tisch heran. „Mich

stören Sie nicht," wehrte sie freundlich ab, „aber mein Vater ist manchmal ein wenig verdrießlich. Sie müssen es daher nicht übelnehmen, wenn er zuweilen etwas barsch spricht. Ich bedaure wirklich sehr, daß Sie so krank sind.“

Es giebt Frauen, die einen Blick und einen Ausdruck der Stimme besitzen, der mehr zum Herzen dringt und mehr bezaubert, als alle Schönheit. Das dachte Hill, als er das junge Mädchen vor sich stehen sah, das ihm, trotz der einfachen, schmucklosen Kleidung, als das reizendste, anmutigste Wesen erschien, das er je gesehen.

„Sie sind sehr gütig,“ erwiderte er auf ihre Worte, „aber ich glaube, Sie dürfen sich nicht länger bei mir aufhalten; es scheint, Ihr Vater ist schon ungeduldig.“

In der That vernahm man von drüben die rauhe, schimpfende Stimme des Alten. Lola wandte sich zum Gehen. „Kümmern Sie sich nicht um sein Zanken,“ sagte sie nochmals, Hill freundlich die Hand reichend, „sie machen selbst Lärm genug.“

Damit ent schlüpfte sie eilig und Hill sah sie den ganzen Tag nicht wieder. Aber die gewünschte Bekanntschaft war angeknüpft, und für die nächsten Tage begnügte sich der junge Detektiv, seine Nachbarn scharf zu beobachten; er wollte erst genau mit der Lebensweise und den Gewohnheiten dieser gefährlichen Menschen vertraut sein, ehe er zu ihrer Verhaftung schritt. Und diese selbst wünschte er in unauffälligster Weise vorzunehmen, denn es war ihm nicht nur darum zu thun, die entsprungnen Sträflinge wieder in die Hände der Polizei zu liefern, sondern mehr noch, aus Rücksicht auf Herrn Blacks Stellung, bei der Befreiung Lolas jedes Aufsehen zu vermeiden: aus diesem Grunde beschloß er, von den gewöhnlichen Gewaltmaßregeln Abstand zu nehmen.

Drei Tage verhielt er sich vollkommen ruhig, dann aber schien ihm der richtige Zeitpunkt gekommen, den entscheidenden Streich auszuführen. Dazu mußte er sich aber den Beistand Wilsons sichern, und so ungern er auch jetzt das Haus

verließ, machte er sich doch endlich auf den Weg, um die nötigen Vorkehrungen zu treffen.

Ein Körbchen mit Thonfiguren am Arm trat er auf den Vorplatz, einen heftigen Hustenanfall fingierend, der Lola veranlaßte, die Thür ihres Zimmers zu öffnen und sich teilnehmend nach seinem Befinden zu erkundigen. Sie hatte aber kaum ein paar Worte mit ihm gewechselt, als ihr Vater polsternd und scheltend hinter ihr her kam. „Was hast du mit dem alten Kerl zu schwätzen?“ schnauzte er sie an.

„O, er sagte mir nur, daß er ausgehen wolle, um die Figuren zu verkaufen, die er gemacht hat,“ entgegnete sie sanft.

„Ist weiter nichts im Korb?“ forschte er mißtrauisch.

„Wirklich nichts anderes,“ versicherte sie, „du kannst es mir glauben.“

„Das wollte ich auch geraten haben,“ brummte er, sie ohne Umstände ins Zimmer zurückschiebend, wobei er seine derbe Faust nicht eben sehr glimpflich auf ihre zarte Schulter legte.

Hill sah dem armen Mädchen bedauernd nach, humpelte dann seiner Rolle getreu die Treppe hinab und suchte vorerst noch die Wirtin auf, die er bat, auf der Treppe Posto zu fassen, bis er zurückkehre. Sollte sie etwa hören, daß der Mann oben seine Tochter schlecht behandle, so möge sie nur den Polizisten an der Straßenecke herbeirufen. Das versprach die Frau, und beruhigt ging er, Wilson aufzusuchen, der ihm zu seiner wichtigen Entdeckung Glück wünschte und sich bereit erklärte, ihm nach Kräften beizustehen.

„Sie werden keinen Undankbaren in Holman Black finden,“ bemerkte er. „Ich traf ihn heute Morgen; er ist voll Sehnsucht nach seiner jungen Frau und hat mich gebeten, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um sie zu finden.“

„Hm,“ meinte Hill nachdenklich, „vielleicht wäre es unsere Pflicht, ihm zu sagen, daß ich Frau Blacks Aufenthaltort entdeckt habe; nur dürfte er nicht wissen, wie nahe sie ihm

ist, denn seine Ungeduld könnte uns leicht das ganze Spiel verderben. Es wäre aber gut, wenn wir Frau Blac ein paar Zeilen, von Frau Daniels geschrieben, in die Hände schmuggelten, damit sie weiß, daß sie uns vertrauen kann. Das Billet muß aber in französischer Sprache abgefaßt sein und keine Unterschrift tragen. Wollen Sie die Beschaffung desselben übernehmen, Wilson?"

„Von Herzen gern. Bis wann wünschen Sie es?"

„Sobald als möglich, damit ich den Feldzug eröffnen kann.“

Wilson versprach die Zusendung auf den nächsten Morgen und hielt pünktlich Wort. Nun galt es, eine Gelegenheit zu finden, Lola das Briefchen der Haushälterin zu übermitteln, aber Stunde auf Stunde verrann — in der Smithschen Wohnung blieb alles ruhig. „Hm," dachte Hill endlich, „kommt der Berg nicht zu Mohammed, so muß Mohammed zum Berg!" Und kurz entschlossen humpelte er über den Vorplatz bis an die Thür seiner Nachbarn. Auf sein leises Klopfen erschien Lola, die ihn verwundert nach seinem Begehr fragte.

„Ach Fräulein, entschuldigen Sie," hüstelte der Alte, „aber ich bin ein etwas kurzsichtiger Mensch und habe da einen Brief erhalten, den ich nicht lesen kann. Er ist von jemand, der mich sehr lieb hat. Wollen Sie nicht so freundlich sein, mir zu sagen, was er schreibt?"

„Sehr gern," erwiderte sie, das Blatt aus seiner Hand nehmend.

„Oho, erst will ich das 'mal anschauen!" Klang plötzlich die rauhe Stimme ihres Bruders hinter ihr, der ihr mit roher Gebärde das Papier entriß.

„Du bist wirklich zu mißtrauisch," murmelte sie. „Was darin steht, geht uns ja nichts an, gieb mir das Blatt wieder her.“

„Schweig!" schnauzte er sie an, das Papier auseinanderfaltend und einen raschen Blick auf den Inhalt werfend.

„Verwünscht!“ brummte er vor sich hin, „das ist französisch; der Teufel kann's verstehen.“

„Lies es 'mal durch, Lola,“ mischte sich jetzt ihr Vater ein, „und überseze es uns wortgetreu!“

Das Mädchen gehorchte. Als sie aber den Inhalt las und die Handschrift erkannte, sah Hill, wie sie stutzte und die Farbe wechselte. Sie hatte also verstanden; nun galt es, vorsichtig und rasch handeln.

„Ich danke Ihnen, Fräulein!“ sagte er, und sich zu den Smiths wendend, bemerkte er: „Mein Freund schreibt mir, er wolle die Miete für mich bezahlen und bittet mich, ihn zu erwarten.“

„Steht das wirklich so da, wie er sagt?“ fragte der alte Smith seine Tochter, über ihre Schulter weg den Brief studierend, dessen Inhalt er jedoch nicht verstand.

„Wenn es dir lieber ist, will ich es dir Wort für Wort übersezen,“ entgegnete Lola mit einer Ruhe und Gelassenheit, die Hill in Erstaunen setzte. „Es steht hier geschrieben: ‚Sei ganz ohne Sorge! Er liebt dich und forschet nach dir. In wenigen Stunden wirst du glücklich sein, deshalb Mut und vor allen Dingen verhalte dich ruhig!‘ Uns klingt das unverständlich,“ fügte sie erklärend hinzu, „aber die Franzosen haben eine so eigene Ausdrucksweise.“ Und Hill das Blatt zurückgebend, bemerkte sie freundlich: „Wie gut von Ihrem Freunde, daß er Ihnen helfen will; ich fürchte, Sie hatten es recht nötig.“

Hill steckte seinen Brief ein, murmelte einige Worte des Dankes und humpelte in sein Zimmer zurück. Er war vollständig verblüfft über die Kühnheit Lolas, das ominöse Schriftstück so wörtlich zu übersezen, mußte aber zugleich die Geistesgegenwart bewundern, mit der sie zum Schluß die Bedeutung der Worte mit dem in Übereinstimmung brachte, was Hill gesagt hatte. Geduldig wartete er nun den Erfolg seines ersten Schrittes ab.

Wenn Lola den Sinn des Schreibens verstanden, wenn

sie begriff, daß Hilfe und Befreiung ihr nun nahe war, so würde sie sicher alles aufbieten, weiteres zu erfahren und sich dem vermeintlichen Maler nochmals zu nähern versuchen. Er hatte sich nicht getäuscht. Nach etwa einer Stunde kam sie verstoßen auf den Vorplatz, scheu um sich spähend. Hill bemerkte sie durch die offene Thür, trat rasch auf die Schwelle und schob dem Mädchen ein Blatt in die Hand, auf das er folgendes geschrieben hatte: „Sobald Ihr Bruder ausgegangen sein wird, kommen Sie zu mir und bringen Sie ein Kleid und Ihr Kopftuch mit. Beides müssen Sie hier zurücklassen und sich in das Vorderzimmer neben der Treppe begeben. Zu Ihrem eigenen Heil rate ich Ihnen, dies pünktlich zu befolgen. Ihr Vater und Ihr Bruder werden auf jeden Fall verhaftet werden; es soll jedoch ohne Blutvergießen und ohne unliebsames Aufsehen für jemand, den Sie kennen, geschehen, wenn Sie sich allen Anordnungen fügen wollen.“ Während Lola diese Zeilen las, beobachtete Hill ihr Gesicht, auf dem sich Freude und Schrecken zugleich widerspiegelten. Sie kämpfte sichtlich mit sich selbst, denn sie warf dem Detektiv einen bittenden, beschwörenden Blick zu; als sie aber seine ernste, entschlossene Miene sah, senkte sie still den Kopf, nickte leise und verschwand in ihrem Zimmer.

Nun zum erstenmal, seit er da oben wohnte, schloß Hill seine Thür, um eine gründliche Umwandlung seiner Person vorzunehmen, denn der alte Maler hatte seine Rolle ausgespielt. Gegen zwei Uhr kamen seine Hilfsstruppen: Herr Blad mit zwei der kräftigsten, gewandtesten Leute, die er im Polizeibureau hatte auftreiben können. Es gelang ihnen, unbemerkt mit Hill zusammenzutreffen und sich in einem leerstehenden Zimmer gegenüber dem seinen zu verbergen. Gleich darauf erschien auch die Hauswirthin, die theils aus weiblicher Neugier, theils aus Interesse für Lola der Entwicklung der Dinge beiwohnen wollte und sich dienstfertig erbot, das junge Mädchen unter ihre Obhut zu nehmen. Sie wurden in dem Zimmer neben der Treppe installiert, wohin

auch Lola sich später begeben sollte, und nun warteten alle mit Ungeduld auf den Weggang des jüngeren Smith, der die Gewohnheit hatte, jeden Nachmittag in einer nahen Wirtschaft seinen Schnaps zu trinken, was ihn jedoch nie länger als eine halbe Stunde fernhielt. Kaum hatte sich Lolas Bruder entfernt, so kam das Mädchen, Hill die verlangten Kleidungsstücke abgebend und sich dann in den ihr angewiesenen Raum zurückziehend. Und nun schritt der junge Detektiv zur Ausführung seines ebenso kühnen wie gewagten Planes. Er hüllte sich in Lolas Gewand, zog deren Shawl dicht über den Kopf und betrat kocklich, wenn auch nicht ohne geheimes Herzklopfen, das Zimmer des alten Smith, der gerade der Thür gegenüber auf einem Sofa lag und die mächtigen Glieder weit von sich gestreckt hatte, ein nicht sehr erfreulicher Anblick für den bedeutend schwächeren Eindringling. Um sein Gesicht hinter dem Taschentuch verbergen zu können, fingierte Hill ein kräftiges Niesen, was den Alten zu den brummigen Worten veranlaßte: „Na, willst du auch anfangen zu bellen?“

Er erhielt natürlich keine Antwort, gab auch nicht weiter acht, daß seine vermeintliche Tochter sich dicht ans Fenster setzte und sich stellte, als sähe sie etwas Besonderes auf der Straße. Vergebens hoffte Hill, ihn dadurch zu veranlassen, zu ihm hinzutreten, denn so lange er seinen bisherigen Platz gegenüber der Thür beibehielt, war keine Möglichkeit, ihn zu überraschen, und doch erschien dies in Anbetracht der ungeheuren Muskelkraft dieses Mannes als das Wünschenswerteste. Unfähig, der Situation länger stand zu halten, stieß Hill endlich einen leisen Ruf des Erstaunens aus, sich weit vorbeugend, als habe er jemand bemerkt, dessen Anblick ihn interessiere. Das wirkte. Im Nu stand Smith, in dessen Zügen sich eine unbestimmte Furcht malte, neben Hill. „Was giebt's?“ schnauzte er. „Was hast du da zu sehen?“ Doch noch hatte er die Worte nicht fertig gesprochen, als er sich plötzlich von kräftigen Fäusten gepackt fühlte, die ihn

trotz seines verzweifeltsten Widerstandes festhielten. „Das ist dein Werk, Verruchte?“ brüllte Smith wutschäumend Hill zu, den er in der Verkleidung noch immer für seine Tochter ansah. Mit aller Kraft, die er besaß, zerrte er dann die Männer, die ihn fesselten, mit sich vor, beugte sich hastig zu Hill herab und raunte ihm zu: „Mach' schnell das Zeichen an der Thür weg — hörst du?“

Schweigend erhob sich die weibliche Gestalt, um dem Auftrag Folge zu leisten; anstatt jedoch das rote Kreuz auszuwischen, machte der Detektiv es mit dem Stück Kreide, das er gefunden, nur noch sichtbarer. Hierauf kehrte er an seinen Platz am Fenster zurück, um den jüngeren Smith zu erwarten, während man den Vater vorläufig unter Bewachung in einen Nebenraum geschafft hatte.

Nach einer halben Stunde etwa wurde die Thür geräuschvoll aufgestoßen; der Erwartete trat ein.

„Wo ist Vater?“ fragte er unwirsch, auf der Schwelle stehen bleibend.

Hill zuckte die Achseln, ohne zu antworten, oder auch nur den Kopf zu wenden.

„Bist du verrückt, daß du so zum Fenster hinausstierst, anstatt mir Rede zu stehen?“ rief er barsch.

Hill beachtete ihn jedoch nicht, sondern stand rasch auf und erhob die Hand, als mache er jemanden auf der Straße ein Zeichen. Die List gelang. Mit einem wilden Fluch stürzte er sich auf die wehrlose Gestalt, die er in sinnloser Wut mit einem mächtigen Schlag seines Knüttelstockes zu Boden schlug. Doch im selben Moment ereilte ihn das Schicksal seines Vaters, und nach kaum drei Minuten war auch er trotz seines Fluchens und Tobens dingfest gemacht.

11.

Der Schlag, den Hill von dem zornigen Smith erhalten, hatte ihn völlig betäubt; zum Glück aber erholte er sich rasch wieder, und seine Verkleidung von sich werfend, begab er

sich in den Raum, wo die beiden Gefangenen gefesselt auf einer Bank saßen und ihres weiteren Geschickes harrten. Wilson reichte dem jüngeren Kollegen vergnügt die Hand. „Das war doch einmal ein gelungener Streich,“ schmunzelte er, „und Sie dürfen sich Glück wünschen, daß Sie mit diesen Kerlen so fertig geworden sind.“

„Ja, ja,“ nickte Hill, „es hätte nicht allzubiel gefehlt, so hätte mir der eine das Lebenslicht ausgeblasen.“

Ihr Gespräch wurde durch die schimpfende Stimme des alten Smith unterbrochen. „Wo ist meine Tochter?“ schrie er. „Ah, kriegte ich das nichtsnutzige Ding nur noch einmal unter die Hände! Wo ist sie? Ich will sie sehen, das kann man mir nicht verweigern.“

„Ihr sollt sie auch sehen,“ entgegnete ihm Wilson, „aber nicht eher, bis ihr Gatte zu ihrem Schutz hier ist.“

„Ihr Mann? So, Sie wissen darum?“ brummte der Sohn dazwischen. „Das ist ein reicher Patron und stolz ist er obendrein. Er soll nur kommen und uns hier wie die Hunde liegen sehen und soll seine Freude daran haben, wie man den Vater und den Bruder seiner Frau ins Gefängnis schleppt.“

„Er weiß, daß dies der rechte Ort für Leute eures Schlages ist,“ schnitt ihm Wilson das Wort ab, denn in diesem Augenblick trat Herr Black mit bleicher, erregter Miene ein.

Der jüngere Smith richtete sich auf, so weit es seine Fesseln erlaubten. „Ah, wie geht's, Schwager?“ rief er Black in unverschämtem Ton entgegen.

Dieser zuckte zusammen, erwiderte aber nichts, sondern wandte sich nun zu Hill. „Wo ist denn meine Frau?“ murmelte er.

„Sie befindet sich ganz in der Nähe und in Sicherheit,“ erklärte der Beamte. „Wünschen Sie, daß ich sie hierher bringe?“

„Nein, nein!“ wehrte Black hastig ab. „Ich möchte erst

ergründen, welcher Schaden meiner Gattin durch ihr Verhältniß zu diesen Elenden erwachsen kann.“

„Oho!“ fiel der alte Smith ein, „es müßte Ihnen doch vor allem daran liegen, uns aus dieser Klemme zu helfen.“

„Ich denke nicht daran,“ gab Blac verächtlich zurück. „Ihr habt eure Strafe reichlich verdient.“

„So — na, dann wird sich die Geschichte recht hübsch in den Zeitungen ausnehmen,“ höhnte der Sohn.

„Die Zeitungen werden gar nichts erfahren,“ erklärte Hill gelassen, „denn die Sache wird ewiges Geheimnis bleiben und es darf kein Wort in betreff eures Verhältnisses zu Frau Blac über eure Lippen kommen.“

„Oho, mit welchem Recht wollen Sie uns das verbieten?“

Statt aller Antwort zog Hill einen Ring aus der Tasche, bei dessen Anblick die beiden Verbrecher erdsahl wurden.

„Da, das fand ich neben dem Ofen, in dem ihr eure Sträflingskleider verbrannt habt,“ sagte Hill eindringlich. „Es ist nur ein geringfügiger Gegenstand, nicht wahr? Aber ich könnte euch sofort an den Galgen bringen, denn der Besitzer desselben —“

„Still, still!“ unterbrach ihn der alte Smith mit unterdrückter Stimme. „Werft das Ding zum Fenster hinaus und wir versprechen Euch, zu schweigen. Ich bin kein Narr —“

„Ich auch nicht!“ entgegnete Hill rasch, den Ring wieder einsteckend. „So lange das in meinem Besitz ist, hängt euer Leben an einem Faden, den ich zu jeder Zeit nach Belieben durchschneiden kann.“

Die beiden Schurken warfen wütende Blicke auf Hill, gaben aber keine Antwort darauf.

Indessen hatte Wilson heimlich mit Blac Rücksprache genommen und nun wandte er sich zu den Gefangenen. „Ich habe euch in Herrn Blacs Namen einen Vorschlag zu machen,“ begann er. „Ihr müßt natürlich ins Gefängnis

zurück und küßt eure Zeit ab. So lange ihr euch nun ordentlich aufführt und absolutes Schweigen über eure Verwandtschaft mit Frau Black beobachtet, wird bei einer Bank monatlich eine Summe für euch eingezahlt werden, die man euch nach Ablauf eurer Strafzeit einhändigen wird. Verträtet ihr jedoch das Geheimnis auch nur mit einem einzigen Wort, so bekommt ihr nicht allein keinen Pfennig von dem Geld, sondern man wird auch alte Geschichten aufzählen, deren Bekanntwerden euch sicher für ewig stumm machen wird."

Diese letztere Drohung schien den gewünschten Erfolg zu haben, denn nach kurzem Besinnen versprachen die beiden unverbrüchlich zu schweigen.

„Und nun möchte ich noch einmal meine Tochter sehen,“ fügte der alte Smith hinzu; „sie ist ja doch mein Kind.“

„Er mag sie sehen,“ nickte Black, sich abwendend und ans Fenster tretend.

Hill begab sich sofort in das Zimmer, wo Lola mit angst-erfülltem Herzen auf eine Nachricht von den Ihrigen wartete. Mit kurzen Worten schilderte er ihr die Verhaftung und forderte sie dann auf, noch einmal ihren Vater zu sehen. Sie war wohl bereit dazu, zögerte jedoch wieder, als sie hörte, daß ihr Gatte dort anwesend sei. Ehe sie aber noch zu einem Entschluß kam, öffnete sich die Thür und Holman Black, der seine Ungeduld nicht länger hatte beherrschen können, stand auf der Schwelle, die Arme nach der so Heißersehnten ausstreckend. Doch Lola rührte sich nicht, so sehnsuchtsvoll ihr Herz ihm auch entgegenschlug.

„Ah, ich verstehe,“ sagte Black, die Arme sinken lassend, „ich muß erst deine Verzeihung erlangen, ehe ich hoffen darf —“

„Nein, nein,“ unterbrach sie ihn leise. „Ihr Kommen genügt mir. Und wenn Sie mir einst zürnten —“

„Ich dir zürnen, Lola? Sieh, als dein Gatte erscheine ich hier, um dir mein Herz und mein Leben zu Füßen zu

legen, denn dieses eine Jahr hat mich den Wert derjenigen erkennen gelehrt, die ich an meinem Hochzeitstag so achtlos von mir stieß. Lola, willst du, kannst du mir verzeihen, mir deine Liebe, deine Achtung wiederschenken, die mir mehr gilt als alles Gut der Erde?"

Mit einem unbeschreiblich zärtlichen Blick sah sie zu ihm auf, dennoch aber legte sie ihre Hand nicht in die seine.

„Und Sie sagen mir das in der Stunde, da man meinen Vater, meinen Bruder verhaftet hat und Sie deren Unwürdigkeit, deren Verbrechen kennen?"

„Nein," entgegnete er warm, „ich sage es in der Stunde, da ich mein schmerzlich entbehrtes Weib wiedergefunden, dem mein Herz nur das eine Wort zuzurufen vermag: Sei mir willkommen!"

Ein glückliches Lächeln flog über ihre Züge. „Nun kann geschehen, was da will," murmelte sie, „ich werde nie mehr verzweifeln!" Dann aber änderte sich der Ausdruck ihres Gesichtes, und sich gewaltsam zurückhaltend, sagte sie ernst: „Wie edel Sie sind, Holman! Ich allein weiß es zu schätzen, und deshalb darf ich es nicht zugeben, daß Ihr Edelmut Sie zu einer That verleitet, die Sie nur zu bald bitter bereuen würden. Sie wollen mich als Ihre Gattin anerkennen — wissen Sie auch, was das bedeutet?"

„Gewiß! Es bedeutet Erlösung von tiefer Seelenqual, Lola."

„Nein," erwiderte sie langsam, „es bedeutet Schande für die stolzeste Familie des Landes. Begreifen Sie denn nicht, Holman, daß die Schatten der Vergangenheit alles Glück der Zukunft verdüstern würden, daß der Gedanke an die Meinigen, die so viel Unehre über Sie brächten, wie ein Wurm an mir nagen und mich wie eine Schuld bedrücken würde?"

„Lola, die Deinigen werden dir nie mehr Unruhe machen, denn sie haben geschworen, fortan ihren Weg allein zu gehen. Wohl mag der Gedanke an sie zuweilen dein Herz bedrücken,

geliebtes Weib, weil ihr blutsverwandt seid, aber dein Heim, dein Verhältnis zu deinem Gatten soll dadurch nicht getrübt werden. Die Welt wird es nie erfahren, daß du einst Lola Smith geheißt, und auch du mußt vergessen, daß du je einen anderen Namen getragen hast, als den, dessen du so würdig bist."

Er sprach mit so viel Wärme, so viel aufrichtiger Liebe, doch ihren Widerstand vermochte er nicht zu besiegen, so tief sie seine Worte auch zu bewegen schienen. „Holman, ich bin nur ein Weib,“ sagte sie mit vibrierender Stimme, „aber dennoch stark genug, um festzuhalten, was ich dem Manne schulde, dessen Ehre mir teurer ist als mein Glück.“

„Du würdest nicht so reden, wenn du mich liebtest, wie ich dich,“ entgegnete er vorwurfsvoll.

Ein schwaches Rot färbte ihre Wangen. „Holman,“ sagte sie, einen Schritt näbertretend, „Gott allein weiß, wie sehr ich dich liebe, aber du durch deine Großmuth nicht in mein dunkles Dasein gebracht! Aber nicht eher kann ich deine Schwelle als dein Weib überschreiten, bis die Schatten zerstreut sind, die jetzt auf mir lasten. Ich werde ewig dein gedenken und für dich beten, aber freiwillig entsage ich dir jetzt, weil ich dich zu innig liebe, um ein Hindernis für deine Stellung und deinem Leben eine Kette zu sein!“

Und ehe er noch ein Wort erwidern konnte, hatte sie das Zimmer verlassen.

Noch zitternd von der Erregung dieser Unterredung betrat Lola den Raum, in dem sich die beiden Gefangenen aufhielten. Ein schmerzlicher Ausdruck malte sich in ihren Zügen bei dem Anblick ihres gefesselten Vaters, der sie mit finsterner Miene empfing. Sie sprach in weichen, kindlichen Worten zu ihm, sichtlich bemüht, noch ein freundliches Abschiedswort von ihm zu erlangen, doch er grollte und schimpfte in einer Weise, die den anwesenden Wilson veranlaßte, der peinlichen Scene ein Ende zu machen und die Verbrecher fortführen zu lassen.

Unterdessen hatte Blac, voll Verzweiflung über Lolas hartnäckige Weigerung, ihm zu folgen, hastig ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier geworfen und seiner Haushälterin hinübergeschickt. Nach einigen Minuten kam sie, gefolgt von einer Dame, deren dichter Schleier doch nicht genügte, um Holman zu verbergen, daß die verhüllte Gestalt seine Cousine, Gräfin de Mirac, war. In seiner jetzigen Stimmung aber achtete er nicht auf sie, sondern drängte die Haushälterin, mit ihm Lola aufzusuchen. Als sie das Zimmer betraten, schaute das junge Mädchen, in Gedanken versunken, überrascht auf.

„Frau Daniels!“ klang es freudig von ihren Lippen und sie drückte der treuen Seele warm die Hand.

„O, meine teure Herrin!“ rief diese, vor Glück strahlend. „Wie froh bin ich, daß wir Sie endlich gefunden!“

„Sie haben gewiß recht schlecht von mir gedacht, Frau Daniels,“ entschuldigte sich Lola, „aber jeder Verkehr mit Ihnen war mir abgeschnitten; auch mußte ich damals das Haus verlassen, es war der einzige Weg, das Leben Ihres Herrn zu schützen.“

„Wie?“ unterbrach Holman sie. „Du folgtest den Schurken, um mich zu retten?“

„Es blieb mir nichts anderes übrig. Hätten sie mich getödet, was wäre daran gelegen gewesen! Aber als sie Drohungen gegen dich ausstießen —“

„Erzähle mir alle Vorgänge jener Nacht!“ fiel er bittend ein. „Auf welche Weise war es ihnen gelungen, deinen Zufluchtsort ausfindig zu machen?“

12.

Als Holman Blac diese Frage aussprach, erhielt er nicht gleich eine Antwort; es widerstrebte dem jungen Mädchen ersichtlich, die Ereignisse jener Nacht zu berühren, und erst auf wiederholtes Drängen gab sie nach.

„Mein Vater und mein Bruder,“ erzählte sie, „kamen

ursprünglich wohl nicht meinethwegen. Sie hatten gehört, du seist ein reicher Mann, und der Umbau des Seitenflügels bot ihnen die günstigste Gelegenheit, einen Einbruch zu versuchen. Sie erstiegen eine Leiter, die bis zu meinem Fenster reichte. Ich war noch auf, beschäftigt, mein Haar, das ich am Tage unter einer schwarzen Perücke verbarg, zu ordnen, und da das Zimmer von einer Gasflamme erhellt wurde, so erkannten sie mich natürlich sofort. Theils um meine Aufmerksamkeit zu erregen, theils um mich nicht zu erschrecken, gaben sie mir ein Zeichen — einen eigentümlichen Pfiff, den ich aus früherer Zeit so wohl kannte — und als ich das Fenster öffnete, riefen sie mir zu, das Licht auszulöschen, damit sie unbemerkt herein könnten. In meiner Verwirrung über ihr plötzliches Erscheinen that ich, was sie verlangten, und in der nächsten Minute standen beide vor mir, in dem schwachen Lichtschein, den eine Straßenlaterne heraufwarf, doppelt unheimlich aussehend. Auf mein Befragen, was sie bei mir wollten, gaben sie eine Antwort, die mich mit Schrecken erfüllte und es mich bitter bereuen ließ, zwei entsprungene Sträflinge in ein Haus eingelassen zu haben, das nicht mir gehörte. ‚Wir brauchen Geld,‘ hatte mein Bruder erklärt, ‚und da du hier bist, werden wir's schon kriegen. Sobald alles schläft, zeigst du uns den Weg zu Herrn Blacks' Geldschrank.‘

„Natürlich weigerte ich mich entschieden, was beide derartig aufbrachte, daß sie Miene machten, auf eigene Faust in die unteren Räume zu bringen. Bisher hielten sie mich für eine Dienerin des Hauses und ich hatte sie bei dem Glauben gelassen, jetzt aber in meiner Angst vergaß ich alle Vorsicht, indem ich sie anflehte, von ihrem verbrecherischen Vorhaben abzusehen, da Herr Black mein Gatte sei. Diese Enthüllung änderte sofort ihre Pläne. Durch geschickt gestellte Fragen entlockten sie mir mein ganzes Geheimnis, das sie zu ihrem Nutzen auszubeuten beschloßen. Der Inhalt des Geldschrankes erschien ihnen nun als ein zu geringer

Gewinn im Vergleich zu dem, was sie von Herrn Black zu erpressen hofften, wenn sie mich als Trumpf gegen ihn ausspielten. Wenn er mich auch nicht als Gattin anerkannt hatte, so betrachtete er mich doch als seine ihm gesetzlich angetraute Frau und daraus meinten sie genügend Kapital schlagen zu können, um ihn zu veranlassen, für ihre Sicherheit und ihre Zukunft zu sorgen.

„Zu diesem Zweck war es natürlich von Wichtigkeit für sie, daß ich mit ihnen ging; doch dagegen wehrte ich mich mit aller Hartnäckigkeit, und als sie mich gewaltsam fort-schleppen wollten, bei welchem Versuch mein Bruder den Stuhl umwarf, brachte ich mir mit meinem Taschenmesser die kleine, allerdings ziemlich stark blutende Wunde an der Hand bei, was jedoch die Wirkung hatte, daß sie von mir abließen. Da sie einsahen, daß sie mich persönlich nicht einzuschüchtern vermochten, so versuchten sie ihr Ziel auf andere Weise zu erreichen, indem sie gefährliche Drohungen gegen jemand austießen, dessen Leben mir zu teuer war, um es diesen beiden preiszugeben, die in ihrer blinden Wut und Habgier zu allem fähig schienen. Es blieb mir daher nichts anderes übrig, als ihnen vorläufig zu folgen, denn selbst wenn ich um Hilfe rief, was hätte es mir geholfen? Mein Geheimnis wäre dann sofort entdeckt worden, und ich hätte vielleicht das Leben meines Gatten in Gefahr gebracht. Aber dies widerstrebte es mir, die beiden Eindringlinge zu verraten; sie waren ja meine nächsten Angehörigen. So raffte ich hastig einige kleine, mir werthe Andenken zusammen und folgte den Vorangehenden durchs Fenster. Das Herabklettern an der Leiter machte mir keine Schwierigkeiten, war ich doch von Kindheit an mit dergleichen Dingen vertraut. Aber daß ich so plötzlich und gewaltsam meinem bisherigen friedlichen Leben entrisen wurde und wieder in diese Atmosphäre von Sünde und Verbrechen zurückkehren mußte, das zerdrückte mir das Herz und erfüllte mich mit Verzweiflung.

Aus diesem Grunde wagte ich einen Fluchtversuch; ich

riß mich von meinem Vater los, kehrte um und hatte bereits das Thor des eben verlassenen Hauses erreicht, als ich zu meinem Schrecken jenseits der Pforte denjenigen stehen sah, vor dem ich mich um jeden Preis verbergen wollte. Er durfte nicht ahnen, daß ich so lange unter einem Dach mit ihm gelebt hatte, und so lief ich wieder zurück, meinem Vater direkt in die Arme, der mich rasch mit sich fortzerre und mich scharf überwachte.

Am anderen Morgen stellte er mir frei, zu Herrn Blad zurückzukehren, wenn ich ihm versprechen wollte, an meinen Gatten gewisse Forderungen zu seinen Gunsten zu stellen. Eine ordentliche Summe Geldes und sicheres Entkommen, das sollte ich ihm erwirken. Doch dazu konnte ich mich nicht verstehen. Und so kam es, daß ich wochenlang wie eine Gefangene behandelt und von allem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten wurde. Aber," schloß Lola ihren Bericht, „ich bereue es durchaus nicht, fest geblieben zu sein; denn ich weiß nun, daß, wohin ich auch gehen mag, die Gedanken meines Gatten mir, wenn nicht mit Liebe, so doch mit Achtung und Theilnahme folgen werden.“

„Wohin du auch gehen magst?“ wiederholte Blad halb erstaunt, halb vorwurfsvoll. „Wie soll ich das verstehen? Willst du mir fernbleiben, nachdem du um meinetwillen so viel gelitten hast? Ist das deine Hingabe für mich?“

„Ich denke an die Zukunft,“ entgegnete sie sanft, „und möchte dir die Reue ersparen. Wenn dich mein Entschluß jetzt vielleicht auch vorübergehend schmerzlich berührt, später wirst du mir dafür dankbar sein.“

„Wie wenig kennst du das Herz eines Mannes,“ unterbrach er sie mit schlecht verhehlter Leidenschaft. „Würdeste ich dich jetzt verlieren, so würde mir das nicht einen vorübergehenden Kummer bereiten, sondern mir einen Schmerz verursachen, der mich bis ins Grab verfolgen würde.“

Ein feines Rot stieg langsam in Lolas bleiches Gesicht, aber sie blieb stumm, trotz der ermutigenden Blicke Frau

Daniels, die schließlich nicht länger an sich halten konnte und in die Worte ausbrach: „O, meine liebe, junge Herrin, geben Sie nach! Sie würden ein großes Unrecht an Ihrem Gatten begehen, wenn Sie den Platz nicht einnehmen wollten, der Ihnen gebührt.“

Noch immer schwieg Lola. Jetzt aber regte sich die verschleierte Gestalt, die sich bisher im Hintergrunde gehalten hatte. Ihr Gesicht enthüllend, trat Gräfin de Mirac auf das junge Mädchen zu und sagte in warmem Herzenston: „Ich bin die nächste Verwandte Ihres Gatten und habe einst auch den Namen Blacq getragen, auf den ich noch heute stolz bin. Mein Better liebt Sie und ich denke, Sie dürfen es getrost wagen, die Stellung einzunehmen, die das Gesetz und Holmans Liebe Ihnen zuerkennt, um so mehr, als Sie überzeugt sein dürfen, ihn wirklich glücklich dadurch zu machen.“ Sie reichte der Errötenden freundlich die Hand. „Wollen Sie unseren Bitten nachgeben, Lola?“

„Ich darf nicht,“ stammelte das junge Mädchen verwirrt, denn unwillkürlich war ihr Blick auf die Stelle gefallen, wo noch vor kaum einer halben Stunde ihr Vater und Bruder als gefesselte Verbrecher gelegen hatten.

Ihre so hartnäckige Weigerung schien die Haushälterin in große Aufregung zu versetzen. Sie nestelte unruhig an ihrem Kleid und zog dann plötzlich ein versiegeltes Blatt Papier hervor. „Vielleicht werden Sie Ihren Sinn ändern,“ sagte sie zu Lola, „wenn Sie den Inhalt dieses Schriftstückes erfahren haben.“ Und sich zu Herrn Blacq wendend, fuhr sie sichtlich verlegen fort: „Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr, was ich jetzt zu thun gezwungen bin. Ich muß eine Pflicht erfüllen, die mir, die Ihnen so lange treu gebient, schwer genug fällt. Wollen Sie gütigst dieses Schreiben lesen!“

Herr Blacq that einen Ausruf der Überraschung. „Das ist ja meines Vaters Handschrift!“ sagte er, das Siegel brechend. Er überflog mit raschem Blick den Inhalt. „Warum

haben Sie mir das nicht früher gezeigt?" fragte er nun die Haushälterin in unwilligem Ton.

"Ihr Herr Vater wünschte es so," erwiderte sie. "Ein Jahr lang," befahl er mir, „hebt diesen meinen letzten Willen, den ich Euch anvertraue, auf und haltet ihn geheim. Ist meines Sohnes Weib nach Ablauf dieser Zeit an seiner Seite und glücklich, so verbrennt das Testament. Weilt sie aber unter den Lebenden und doch fern von ihm, so bringt ihm dieses Schreiben und sagt ihm, daß er, wenn er mein Andenken ehrt, unverzüglich meinen Wünschen Folge leisten möge."

"Wußten Sie, was dies Dokument enthielt?" unterbrach Herr Blacq sie.

"Ja, denn ich führte ihm die Hand beim Schreiben."

Es entstand eine kurze Pause, dann wandte Holman sich zu Lola: „Als ich dich bat, zu mir zurückzukehren und deine Stellung als Gattin und Hausfrau einzunehmen, glaubte ich, dir zugleich mit der Liebe eines einsamen Herzens den Reichtum zu Füßen legen zu können, der dein Leben verschönern sollte. Dieses Dokument jedoch kündigt mir an, daß nicht ich, sondern du die alleinige Erbin meines Vaters bist und daß du die freie Verfügung über sein Vermögen hast."

Das junge Mädchen war bei dieser unerwarteten Eröffnung sehr bleich geworden. „O, warum hat er das gethan?" murmelte sie niedergeschlagen, während sie verwirrt auf das Schreiben blickte, das Herr Blacq ihr gereicht. „Soll das Geld die Brücke sein, die uns vereint?" Sie schwieg einen Moment, und dann schlug sie die Augen, in denen sich ihre ganze Seele spiegelte, voll zu ihrem Gatten auf. „Mein, Holman," sagte sie innig, „so darf es nicht geschehen. Die Liebe allein sei das Band, das unsere Herzen aneinanderkettet!"

Ehe einer der Anwesenden die Absicht erraten, hatte sie das Dokument zerrissen und Holman beide Hände entgegenstreckend, sank sie voll seligen Glückes in seine Arme.

Zwei Wochen später veranstaltete Gräfin de Mirac ein glänzendes Fest zu Ehren ihres Vettors und seiner jungen Frau. Die beiden Detektive, Wilson und Hill, fehlten natürlich nicht unter den Gästen und sie sahen mit Genugthuung, wie glücklich das wiedervereinte Ehepaar war.

Hill, der sich durch seine geschickte Gefangennahme der Einbrecher die Sporen verdient und zugleich der Befreier Lolas geworden, erfreute sich der besonderen Aufmerksamkeit Herrn Blacks, der ihm seine Dankbarkeit in freigebigster Weise bezeugte.

Mehr aber noch als diese Anerkennung beglückten ihn die Worte Lolas, als sie mit ihrem liebreizendsten Lächeln zu ihm sagte: „Ich werde nie vergessen, was Sie für mich gethan und in wie hochherziger Weise Sie Ihr Leben für mich aufs Spiel gesetzt haben. Wenn der ‚alte Franzose‘ mit dem chronischen Husten jemals eine Gunst von mir erbitten will, so darf er es getrost thun. Das Interesse und die Theilnahme, die ich in jenen trüben Tagen für ihn gehabt, werden auch in meinem Glück die gleichen bleiben.“